

Unser Unser Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 1 / MÄRZ 2014
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch

Millenniums- ziele 2.0

Welche Entwicklung
nach 2015?

Kolumbien: Immer mehr
entkommen der Armut

Zurückfliessende Migranten-
löhne: Heftig umworben



Inhalt

DOSSIER



6 MILLENNIUMSZIELE 2.0

Auf geht's, zu einer besseren Welt für alle!

Bis Ende 2015 sollen die Millennium-Entwicklungsziele erreicht sein – die Vorarbeiten für die Entwicklungsagenda danach laufen auf Hochtouren

10 Die Armut noch in dieser Generation überwinden

UNO-Sonderberaterin Amina J. Mohammed im Interview

12 Von Biodiversität bis Migration

Die Schweiz hat ihre Kernanliegen für nachhaltige Ziele bereits umrissen

14 «Die Frage der Finanzierung wird viel zu reden geben»

Sonderbeauftragter Michael Gerber zur Schweizer Position

15 Weniger unerwünschte Nebenwirkungen

Die Gesundheit soll besser mit anderen Bereichen verlinkt werden

16 Wasser für alle und überall

Bei der Ausgestaltung eines internationalen Wasserziels übernimmt die Schweiz eine prägende Rolle

17 Facts & Figures

18 Zwischen Zuversicht und Zukunftsangst

In Kolumbien steigen immer mehr Menschen in die Mittelschicht auf; ob sie nicht wieder in die Armut zurückfallen, ist jedoch ungewiss

21 Aus dem Alltag von ...

Martin Jaggi, DEZA-Koordinator für Humanitäre Hilfe in Bogotá

22 Das Gedächtnis meines Landes

Für Martha Nubia Bello ist ihre Generation «die Tochter der gewaltsamen und hartnäckig sich haltenden Vergangenheit»

23 Heidelbeeren für Europa

Die Schweiz unterstützt in Südserbien gezielt Projekte zur Schaffung von Arbeitsplätzen

24 Gegenseitige Heilung

Gewalt gegen Frauen gehört in der Region der Afrikanischen Grossen Seen zum Alltagsdrama – ein DEZA-Programm bietet den Opfern Hilfe

27 Wer liebt, der rechnet nicht! Oder doch?

Immer mehr Entwicklungsländer möchten die ins Land zurückfliessenden Migrantenlöhne für Infrastrukturprojekte anzapfen

30 Der lebende Wegweiser

Carte blanche: Die Mongolin Gangaamaa Purevdorj Delgerinkhen über den Weg ihrer Heimat in die Moderne

31 Das Glorreiche feiern, das Monströse zeigen

Der südafrikanische Performer Boyzie Cekwana im Interview

HORIZONTE



DEZA



FORUM



KULTUR



3 Editorial

4 Periskop

26 Einblick DEZA

33 Service

35 Fernsucht mit Foofwa d'Imobilité

35 Impressum

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Editorial



Es gibt nur eine Welt

Die Millenniumserklärung von 2000 war ein visionäres Dokument der Staats- und Regierungschefs zu Beginn des Jahrtausends. Sie war eine Kampfansage gegen die weltweite Armut und für Millionen ein Versprechen für eine bessere Zukunft. Im Jahr darauf entstanden die Millenniums-Entwicklungsziele. Bis 2015 sollte die Zahl der Menschen, die in absoluter Armut leben, halbiert werden. Es gab klare und messbare Ziele in Bereichen, die für die Armutsbekämpfung besonders wichtig sind, wie Bildung, Gesundheit oder Gleichstellung der Geschlechter. Und tatsächlich: Die Halbierung der Zahl der in Armut lebenden Menschen ist sogar noch vor dem Stichtag erreicht worden.

Bis heute haben die Millenniumsziele einen grossen Einfluss auf die Armutsbekämpfung in den Entwicklungsländern, aber auch auf die Arbeit der internationalen Organisationen und auf die Entwicklungszusammenarbeit der Industriestaaten. Auch für die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit sind die Millenniumsziele ein wichtiger Orientierungsrahmen geworden. Nächstes Jahr läuft dieser wichtige Zielrahmen aus. Wie geht es weiter? Unbestritten ist, dass der Kampf gegen die weltweite Armut auf der politischen Agenda bleiben muss. Es gilt, das Jahrtausendversprechen einzulösen. Die Welt hat sich seit dem Jahr 2000 stark verändert. Die bisherigen Erfolgsrezepte garantieren keine Lösung für die bevorstehenden Herausforderungen und für eine nachhaltige Entwicklung. Wirklich stark war bei den Millenniumszielen nur eines der drei Standbeine der nachhaltigen Entwicklung: die Armutsbekämpfung. Die beiden anderen – das wirtschaftliche und das ökologische Standbein – fehlten weitgehend. Um Armut dauerhaft zu überwinden, ist wirtschaftliche Entwicklung unerlässlich, und dabei dürfen die natürlichen Lebensgrundlagen nicht zerstört werden.

Neben der Nachhaltigkeit ist ein zweiter Paradigmenwechsel entscheidend. In der globalisierten Welt sind

Lösungen für die Länder des Südens nur möglich, wenn zugleich Verhaltensänderungen bei uns im Norden erfolgen. Was wir konsumieren, an Treibhausgasen ausstossen, an Ressourcen verbrauchen, hat direkte Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse in Entwicklungsländern. Deshalb müssen die künftigen Ziele universeller werden und nicht Ziele für die Entwicklungsländer allein sein.

Dieser Wechsel ist die grosse Herausforderung für die zukünftige Entwicklungsagenda. Die Arbeiten haben begonnen, die Schweiz nimmt aktiv daran teil. Weil es um viel geht, werden die Verhandlungen schwierig werden. Trotzdem stehen die Chancen gut, dass ein Orientierungsrahmen entsteht, der ebenso erfolgreich ist, wie es die Millennium-Entwicklungsziele waren.

Am Schluss werden wir ein Dokument der Vereinten Nationen vor uns sehen. Das ist aber nicht das Wichtigste. Mindestens ebenso wichtig ist der Weg dorthin: die Klärungen, das Erarbeiten eines gemeinsamen Verständnisses und gemeinsamer Lösungsansätze für die drängendsten Zukunftsprobleme. Diese Arbeit und Auseinandersetzungen erzielen schon heute Wirkungen – in den Köpfen und im Handeln.

Das Dossier dieser Ausgabe von «Eine Welt» ist der zukünftigen Entwicklungsagenda für die Jahre nach 2015 gewidmet. Der Titel unserer Zeitschrift nimmt vorweg, was im Kern angestrebt wird: eine Zukunft zu gestalten für alle Länder und Menschen. Denn es gibt auf unserem Planeten nur eine Welt.

Martin Dahinden
Direktor der DEZA

Periskop



literoflightswitzerland.org

Zündende Idee

(mw) Eine Erfindung des brasilianischen Mechanikers Alfredo Moser geht um die Welt: die PET-Flaschen-Lampe. Sie bringt tagsüber auch Licht in Häuser ohne Stromversorgung. Dabei wird eine transparente Plastikflasche mit Wasser gefüllt, und wie ein Oberlicht in ein passgenaues Loch an der Decke montiert. Damit das Dach wasserdicht bleibt, wird der Rand des Lochs mit Polyester abgedichtet. Das obere Viertel der Flasche muss aus dem Dach ragen, um das Tageslicht einzufangen. Das Wasser funktioniert wie eine Linse und leitet die Sonnenstrahlen ins Hausinnere. Je nach Helligkeit draussen entwickelt eine Flasche die Leuchtkraft einer Glühbirne von 40 bis 60 Watt. Ein Löffel zugefügtes Bleichmittel verhindert, dass Algen das Wasser trüben. Mittlerweile hat sich die Lampe in zahlreichen Entwicklungs- und Schwellenländern verbreitet – etwa in Uganda, Tansania, Indien, Bangladesch oder auf Fidschi. www.literoflightswitzerland.org

Afrika als Tourismusmagnet

(bf) Afrika hat grosses touristisches Potenzial, das zu einem Wirtschaft- und Jobmotor für den ganzen Kontinent werden könnte. Zu diesem Schluss

kommt eine Studie der Weltbank. In Afrikas Sub-Sahara-Staaten ist seit 1990 die Zahl der Gäste um mehr als 300 Prozent auf rund 39 Millionen Besucher im Jahr 2012 gestiegen. Bis



Michael Benca/NYT/Redux/laif

2021, so der Bericht, könnte der Tourismus in dieser Region rund 3,8 Millionen Jobs schaffen. Dann würden in der Region mehr als 16 Millionen Menschen im Fremdenverkehr tätig sein. «Afrikas Berge, Savannen, Flüsse und das reiche kulturelle Leben mit Musik, Tanz und anderen Kultur-Festivals sind Gelegenheiten, die viele andere Länder nicht haben», meint Studienautor Iain Christie. Er fordert aber gleichzeitig, den Tourismus in die lokale Wirtschaft und die regionale politische Struktur eines jeden Landes einzuknüpfen, damit «jeder und jede, vom Präsidenten über die Minister bis hin zur Allgemeinheit, davon profitiert».

www.worldbank.org

Lokal angepasste Produkte

(gn) Die Industrie entdeckt das Marktpotenzial der Armen. Beim Entwickeln von Produkten für die aufstrebenden Märkte in Entwicklungsländern ist entscheidend, dass deren Besonderheiten berücksichtigt werden. Ist dies der Fall, können angepasste Angebote wie Mobiltelefone, Bewässerungssysteme oder Solarlampen entscheidend zur Entwicklung beitragen. Dies das Fazit einer Studie des Massachusetts Institute of Technology MIT. Anhand von Beispielen zeigen die Forscher, was es braucht: So boomt der Markt für Solarlampen, die gleichzeitig kostengünstig und robust sind überall dort, wo kein Stromnetz zur Verfügung steht. Weil Sonnenenergie im Gegensatz zu Petrol oder Kerosin gratis ist, rechnet sich die Investition in eine Solarlampe schnell. Das zusätzliche Licht ermöglicht längere Betriebszeiten, was zu mehr Umsatz und Verdienst führt. Besonders geeignet sind zudem multifunktionale Angebote – also Solarlampen



Sven Torfinn/laif

mit integriertem Ladegerät: Mit einem Handy-Ladeservice können Lampenbesitzer damit sogar zusätzliches Einkommen generieren.

www.web.mit.edu (Targeting product design)

Origami-Mikroskop

(gn) Man nehme ein Stück wasserfestes Papier, falte es nach den aufgedruckten farbigen Vorgaben und setze schliesslich zwei Kunststofflinsen übereinander ein. Heraus kommt ein einfaches Mikroskop für weniger als 50 Rappen, mit dem man dank 3000-facher Vergrösserungskapazität zum Beispiel Malaria- oder TB-Erreger in Blutproben erkennen kann. Dieses ebenso raffinierte wie unkonventionelle Diagnosegerät, dessen Erfinder Manu Prakash von der Stanford Universität in Kalifornien sich von Origami-Kunst inspirieren liess, hat Revolutionspotenzial: Viele Gesundheitszentren und Spitäler können sich heute keine marktüblichen Mikroskope leisten. Das Foldscope, wie das Papiermikroskop heisst, könnte deshalb insbesondere in Entwicklungsländern entscheidend zur Verbesserung der medizinischen Grundversorgung beitragen. Weiterentwicklung und Feldversuche in Afrika und Asien werden unter anderem von der Bill und Melinda Gates Stiftung unterstützt. Auch an anderen US-amerikanischen Universitäten wird an solch kostengünstigen «Do it yourself»-Geräten geforscht, mit denen



auch armen Bevölkerungsschichten der Zugang zu medizinischen Instrumenten ermöglicht werden soll.
www.stanford.edu (Foldscope)

Stark rückläufig

(bf) Die Zahl der HIV- und Aids-Toten ist gemäss einer UNAIDS-Studie massiv zurückgegangen: von 2,3 Millionen auf dem Höhepunkt im Jahr 2005 auf 1,6 Millionen im Jahr 2013. Vor allem bei Kindern macht sich die verbesserte Situation deutlich bemerkbar. 2011 gab es mehr als eine halbe Million neue Infektionen, 2012 «nur» noch etwas mehr als eine Viertelmillion. Laut Studie hatten bis Ende 2012 fast zehn Millionen Menschen in Ländern mit einem geringen oder mittleren Einkommen, inklusive

Südafrika, Uganda und Indien, Zugang zu antiretroviralen Medikamenten. Damit rückt die Welt an das Millenniums-Entwicklungsziel heran, bis 2015 die Aidsepidemie zu stoppen. Die Weltgesundheitsorganisation hat nun ihre Richtlinien geändert, damit noch mehr Menschen Zugang zu einer medizinischen Behandlung erhalten. Experten fordern darüber hinaus mehr Initiativen gegen sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen, gehören diese doch nach wie vor zu einer entscheidenden Risikogruppe für die Infektion mit HIV.
www.unaids.org

Grösser dank sauberem Wasser

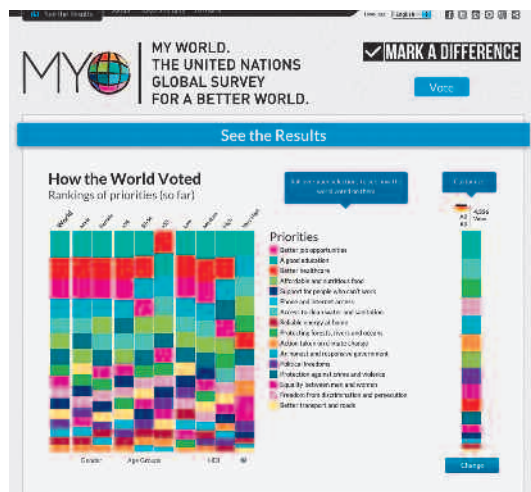
(bf) Weltweit leiden rund 265 Millionen Kinder unter Wachs-

tumsstörungen, was langfristig Auswirkungen auf die Gesundheit hat. Eine breit angelegte Untersuchung der London School of Hygiene & Tropical Medicine hat herausgefunden, dass der Zugang zu sauberem Wasser und Seife nicht nur die hygienischen Bedingungen

verbessert, sondern auch das Wachstum von kleinen Kindern fördert. Die Daten stammen aus 14 Studien, die in Bangladesch, Äthiopien, Nigeria, Chile, Guatemala, Pakistan, Nepal, Südafrika, Kenia und Kambodscha durchgeführt wurden und an denen rund 10000 Kinder teilgenommen haben. Die Analyse hat ergeben, dass Kinder unter fünf Jahren, die unter guten sanitären Bedingungen aufwachsen, rund 0,5 Zentimeter grösser sind. Zudem sind laut dem leitenden Wissenschaftler Alan Dangour sauberes Wasser, Abwasserentsorgung und Hygiene effektive Möglichkeiten zur Verhinderung von Todesfällen durch Krankheiten wie Durchfall.
www.lshtm.ac.uk



Auf geht's, zu einer besseren Welt für alle!



Auf der von der UNO aufgeschalteten Website myworld2015.org wird die grösste Umfrage durchgeführt, welche die Welt je gesehen hat.

Ende 2015 endet die Frist zur Erreichung der Millennium-Entwicklungsziele. Längst laufen die Vorarbeiten für die Entwicklungsagenda danach, und bereits hat die internationale Staatengemeinschaft beschlossen, umfassende Ziele für eine nachhaltige Entwicklung auszuarbeiten. Diese bislang parallel laufenden Prozesse sollen nun in eine einzige Rahmenvereinbarung münden. Neu wird auch das Internet zu einem wichtigen Akteur. Von Mirella Wepf.

Eine derart grosse Meinungsumfrage hat es weltweit wohl noch nie gegeben: Mehr als eine Million Menschen aus 194 Ländern haben daran teilgenommen. Parallel dazu wurden rund 5000 Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und 250 CEOs grosser Unternehmen befragt. In über 100 Ländern liefen zudem nationale Konsultationen. Das Ziel der Erhebung: Eine bessere Welt schaffen. So lautet das Credo auf myworld2015.org, einer von der UNO für diese Umfrage lancierten Website. Oder anders ausgedrückt: Die Vereinten Nationen haben diese gigantische Umfrage gestartet, um die Nachfolgeagenda für die Millennium-Entwicklungsziele – auch MDGs oder Millenniumsziele genannt – möglichst breit abzustützen.

Ein starkes Signal

Die acht Millenniumsziele sind zu einem der grössten Erfolge der UNO geworden. Nie zuvor hat

eine globale Initiative eine solche Dynamik entwickelt. So richtete nicht nur eine Mehrheit der Staaten und NGOs ihre Politik auf die MDGs aus, auch Unternehmen und internationale Organisationen orientieren sich daran.

Natürlich gab es auch Kritik: Die Entwicklungsländer seien, obwohl sie im Fokus der Ziele stehen, bei deren Erarbeitung ungenügend einbezogen worden; ökonomische und ökologische Aspekte seien zu kurz gekommen; Auswahl und Ausformulierung der Ziele zu wenig sorgfältig erfolgt, die Energieversorgung beispielsweise vernachlässigt worden. «Ohne verbesserten Zugang zu Energie», warnt die Internationale Energieagentur, «sind die Ziele nicht zu erreichen.»

Alliance Sud, die Arbeitsgemeinschaft der grossen Schweizer Hilfswerke, kritisiert in ihrem Positionspapier zur Post-2015-Agenda, dass die MDGs an den eigentlichen Ursachen von Armut und



The World We Want 2015 (3)

Ob in Kenia (ganz oben), in New York zusammen mit UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon oder in Südafrika: Überall äussern Menschen ihre Wünsche und Hoffnungen, wie die Welt künftig aussehen soll.

Hunger kaum rüttelten: «Der Zielkatalog thematisierte weder soziale Gerechtigkeit und gesellschaftliche Teilhabe noch die überproportionale Verantwortung der Industriestaaten für die globale Umweltzerstörung.»

Teilweise hätten die gewählten Indikatoren auch falsche Anreize geschaffen. «Die Politik konzentrierte sich oft auf jene Bevölkerungsschichten, denen mit relativ wenig Aufwand über die Armutsgrenze geholfen werden konnte, anstatt sich den Verwundbarsten zuzuwenden.»

Von den MDGs zu den SDGs

Doch trotz allem: Die Strahlkraft der MDGs war und ist enorm. Weltweit herrscht Konsens, dass diese Initiative fortgesetzt werden soll. Breite Zustimmung findet auch die Empfehlung von UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon, die nächste Phase der MDGs mit der Rio+20-Agenda zu verbinden. 2012 hatte die internationale Staatengemeinschaft an der UNO-Konferenz in Rio beschlossen, ebenfalls einen umfassenden Zielkatalog für nachhaltige Entwicklungsziele, die sogenannten SDGs (Sustainable Development Goals) auszuarbeiten. Zwischen den Anliegen der Nachhaltigkeitskonferenz

(1992 hiess das Treffen noch Konferenz für Umwelt und Entwicklung) und den MDGs gibt es sehr viele Überschneidungen, weshalb es Sinn macht, nur eine statt zwei Rahmenvereinbarungen zu erarbeiten.

Durchgezogene Bilanz

Die UNO will auf den Erfahrungen mit den MDGs aufbauen und das, was nicht erreicht wurde, mit neuem Effort angehen. Laut dem im Juni 2013 erschienenen UNO-Bericht zu den Millenniumszielen wurden in fast allen Bereichen Fortschritte erzielt. Doch nur ein kleiner Teil der Zielvorgaben kann bis Ende 2015 tatsächlich erfüllt werden. So hat sich der Anteil der in extremer Armut lebenden Menschen wie angestrebt halbiert, und mehr als 2 Milliarden Menschen erlangten Zugang zu verbessertem Trinkwasser. Auch das Ziel, den Anteil der an Hunger leidenden Bevölkerung bis 2015 zu halbieren, scheint erreichbar. Der Anteil unterernährter Menschen sank von 23,2 auf 14,9 Prozent.

Zur Armutsreduktion beigetragen hat vor allem die Entwicklung von Südostasien und China, wo der Anteil von 60 auf 12 Prozent verringert werden

Aus zwei mach eins

Die Diskussion über eine engere Verbindung von Entwicklungs- und Umweltfragen läuft seit vielen Jahren. Bereits die erste Rio-Konferenz zum Thema Nachhaltigkeit hat 1992 prominent das Recht auf Entwicklung und die Integration des Umweltschutzes in alle Politikbereiche gefordert. Dennoch liefen der MDGs- und der SDGs-Prozess lange relativ unabhängig voneinander. Die MDGs wurden nicht im Rahmen der Folgekonferenzen von Rio formuliert, sondern 2001 von einer Arbeitsgruppe aus Vertretern von UNO, Weltbank, IWF und dem Entwicklungsausschuss der OECD (DAC). Hinzu kommt: Für die Konferenzen zur Nachhaltigkeit sind in der Regel die staatlichen Umweltministerien verantwortlich; die von der UNO lancierten Millenniumsziele hingegen betrafen vorwiegend die Entwicklungszusammenarbeit und damit andere Ministerien. Nun wird eine gemeinsame Agenda angestrebt.



The World We Want 2015 (6)

Studenten an der Universität von Jordanien nehmen an der Umfrage ebenso teil ...

konnte. Südlich der Sahara hingegen bleibt die Situation prekär. Fakt ist: Trotz enormer Fortschritte geht nach wie vor jeder achte Mensch hungrig zu Bett. Weltweit ist beinahe jedes sechste Kind unter fünf Jahren untergewichtig, und jedes vierte leidet in der Folge an Wachstumshemmungen.

Von bemerkenswerten Erfolgen gekrönt war der Kampf gegen Malaria und Tuberkulose, obwohl auch diese Ziele nicht vollumfänglich erreicht werden. In allen anderen Gesundheitsbereichen und bei der Schulbildung gab es ebenfalls klare Verbesserungen. Im Jahr 2000 besuchten 102 Millionen Kinder im Grundschulalter keine Schule – bis 2011 reduzierte sich die Zahl auf 57 Millionen. Mehr als die Hälfte der Kinder, die keine Schule besuchen, leben südlich der Sahara.

Besorgniserregend ist dagegen die Entwicklung der ökologischen Nachhaltigkeit. Unter anderem sind die Waldverluste alarmierend, ebenso der Anstieg des Treibhausgases CO₂. Vor diesem Hintergrund erscheint die Erarbeitung einer einzigen globalen Agenda, die ökologische Ziele mit der Armutsbekämpfung verbindet, umso dringlicher.

Schweizer Führungsrolle bei Wasser und Bevölkerungsdynamik

Der offizielle Startschuss zur Zusammenlegung von MDGs und SDGs fiel am 25. September 2013 an einer Sondersitzung der UNO-Generalversammlung in New York, wo man sich auf eine ent-



... wie die 5-jährige Ukrainerin Maria und die alte Frau in Bhutan.

sprechende Abschlusserklärung einigte. Die Vorarbeiten haben jedoch längst begonnen. Bereits 2010 erhielt UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon den Auftrag, Vorschläge für eine Nachfolgeagenda zu entwickeln. 2011 setzte er dafür eine UNO-interne Arbeitsgruppe ein. Das Expertenteam umfasst über 50 im Entwicklungsbereich tätige UNO-Instanzen und Internationale Organisationen wie etwa die Weltbank. Im Mai 2012 legte diese ihre Auslegeordnung vor. Auf politischer Ebene berief Ban Ki-moon eine 30-köpfige Begleitgruppe politischer Persönlichkeiten, darunter David Cameron (UK) oder Königin Rania Al Abdullah aus Jordanien, welche im Mai 2013 einen ersten Vorschlag für den künftigen Zielkatalog präsentierte.

Die Millennium-Entwicklungsziele 2015 in Kürze

- 1: Beseitigung der extremen Armut und des Hungers
- 2: Verwirklichung der allgemeinen Grundschulbildung
- 3: Förderung der Gleichstellung der Geschlechter und Ermächtigung der Frauen
- 4: Senkung der Kindersterblichkeit
- 5: Verbesserung der Gesundheit von Müttern
- 6: Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten
- 7: Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit
- 8: Aufbau einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft



The World We Want 2015 (2)

194 Länder machen bislang bei der Umfrage mit, darunter Kasachstan (links) und Thailand, wo diese Mädchen den Fragebogen ausfüllten.

Zusätzlich stellte die UNO-Entwicklungsgruppe 2012 elf mögliche Zielthemen zur Diskussion. Die Verantwortung für die Konsultationen zu den einzelnen Themen übernahmen die UNO-Agenturen, unterstützt von einem oder mehreren Staaten sowie von Expertinnen und Experten aller Fachrichtungen. Die Schweiz übernahm dabei eine Führungsrolle in den Bereichen Wasser und Bevölkerungsdynamik. Jede Konsultation – thematische und nationale – mündete in einen Bericht, der online auf worldwewant2015.org veröffentlicht wurde und kommentiert werden konnte.

Ab Herbst geht's erst richtig los

Doch nicht nur Regierungen und Organisationen der Zivilgesellschaft konnten sich in die Diskussion einbringen. Neu haben auch Privatpersonen – insbesondere dank dem Internet – die Möglichkeit, ihre Meinung auf myworld2015.org zu den künftigen Entwicklungszielen zu äussern. Um auch ärmste Bevölkerungsschichten nicht auszuklammern, wurde in zahlreichen Workshops die Meinung von Gruppen eingeholt, die sonst gerne vergessen werden: Von Kindergruppen in Moldawien über Marktfrauen in Sambia bis zu Pensionierten in Kirgistan.

Die gesammelten Daten flossen unter anderem in den Zielvorschlag der Begleitgruppe politischer Persönlichkeiten ein. Wichtige Stimmen für die



Entwicklung der Nachfolgeagenda für die MDGs sind ferner die Berichte des Sustainable Development Solutions Network und des UN Global Compact, der die Perspektive des Privatsektors einbringt.

Parallel zu diesen Post-MDGs-Bemühungen begann die Arbeit an den SDGs. Die UNO-Konferenz für nachhaltige Entwicklung (Rio+20) setzte hierfür im Januar 2013 eine Arbeitsgruppe mit 30 Landesvertretern ein. Diese setzt sich für die Übereinstimmung von SDGs und MDGs ein und will kommenden Herbst ihren definitiven Zielvorschlag vorstellen. Die Schweiz teilt einen Sitz mit Deutschland und Frankreich. Gleichzeitig erarbeitet das «Committee of Experts on Sustainable Development Financing» ein Finanzierungskonzept für die SDGs.

Wie einfach sich die Arbeit all dieser Gremien tatsächlich unter einen Hut bringen lässt, wird sich ab Herbst dieses Jahres zeigen. Dann nämlich – so der Fahrplan – beginnt der politische Prozess. Spätestens zu diesem Zeitpunkt werden sämtliche Zielkonflikte nochmals aufbrechen und nationale Eigeninteressen in den Vordergrund rücken. Einmal mehr gilt dann das Bonnmot der internationalen Politik: «Nothing is agreed until everything is agreed» – Nichts ist beschlossen, solange nicht alles geregelt ist. ■

Stadtentwicklung

Die Mehrheit der ärmsten Bevölkerungsschichten lebt in ländlichen Gebieten. In den Entwicklungsländern wird der bis 2030 erwartete Zuwachs von fast eineinhalb Milliarden Menschen jedoch hauptsächlich in städtischen Gebieten erfolgen. Bereits heute lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten. Damit wird die nachhaltige Stadtentwicklung zum Thema. Der IWF und die Weltbank haben ihren Global Monitoring Report 2013 dem Thema gewidmet, und die Schweiz verlangt, dass dieses in der Post-2015-Agenda aufgenommen wird. Auch die Wissenschaft richtet ihr Augenmerk vermehrt auf diesen Trend: So hat die ETH Zürich in den vergangenen drei Jahren in Singapur das «Future Cities Laboratory», eine neue Plattform für nachhaltige Stadtentwicklung, aufgebaut.

Die Armut noch in dieser Generation überwinden

Bei Amina J. Mohammed laufen im Moment viele Fäden zusammen: Sie koordiniert im Auftrag von UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon die Arbeit an der globalen Entwicklungsstrategie für die Zeit nach 2015. Interview von Mirella Wepf.



Amina J. Mohammed wurde 1961 in Nigeria geboren. Im Juli 2012 ernannte sie UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon zur Sonderberaterin. In dieser Funktion koordiniert sie die Planungsarbeiten für die sogenannte Post-2015-Entwicklungsagenda. Die Mutter von vier Kindern befasst sich seit über 30 Jahren mit Entwicklungsthemen und war sowohl im privaten wie im öffentlichen Sektor tätig: unter anderem für die Bill and Melinda Gates Foundation, als Sonderbeauftragte für den Präsidenten von Nigeria oder als Lehrbeauftragte an der Columbia University in New York. Sie gründete zwei eigene Firmen: das Center for Development Policy Solutions und das Afri-Projects Consortium.



Klima- und Entwicklungsziele – hier die Naturkatastrophe auf den Philippinen von vergangenem November – sollen künftig besser aufeinander abgestimmt sein.

«Eine Welt»: Können Sie nachts überhaupt noch schlafen? Ihre aktuelle Aufgabe – quasi die Koordination der Rettung der Welt – scheint gigantisch!

Amina J. Mohammed: Die Entwicklung der Entwicklungsagenda nach 2015 ist tatsächlich eine historische Aufgabe für die UNO. Wir können die erste Generation werden, welche die extreme Armut besiegt und die Entwicklung unseres Planeten auf nachhaltigen Kurs bringt. Insofern habe ich tatsächlich schlaflose Nächte. Doch ich habe ein kompetentes Team, und wir werden vom ganzen UNO-System in New York und von den Landesregierungen weltweit gut unterstützt.

Was sind Ihre wichtigsten Aufgaben?

Der Grossteil meiner Arbeit besteht darin, für die Arbeit an der Nachfolgeagenda der Millenniums-Entwicklungsziele (MDGs) die Koordination innerhalb der UNO und den Kontakt zu den einzelnen Staaten sicherzustellen. In dieser Funktion war ich auch Mitglied des High-Level Panel of

Eminent Persons HLP (siehe Randspalte). Auch die Verbindung zum Rio+20-Prozess muss gewährleistet sein. Um ein für alle offenes und transparentes Verfahren zu gewährleisten, haben wir zudem versucht, über die üblichen UN-Kanäle hinauszusehen und Stimmen von ausserhalb einzubinden. So ist es unser Ziel, auch die Inputs von 2,5 Millionen Menschen aufzunehmen, insbesondere aus den ärmsten Ländern.

Das klingt sehr basisdemokratisch, hat aber auch Tücken. So rangiert etwa der Klimawandel in der weltweiten Umfrage auf myworld2015.org weit hinten. Wie geht die UNO mit einem solchen Verdikt um?

Die Menschen wissen, dass sie durch Unwetterereignisse oder Dürren grossen Schaden erleiden können. Unsere Aufgabe ist es, den Zusammenhang zwischen Klimawandel und Umweltkatastrophen aufzuzeigen und in der künftigen Entwicklungsagenda gute Synergien zwischen Klima und Entwicklungszielen zu finden.

Der Bericht der hochrangigen Begleitgruppe HLP ist Ende Mai 2013 erschienen. Was geschieht nun?

Die Schlussfolgerungen des HLP wurden weltweit ausführlich diskutiert und sie bildeten einen zentralen Input für den neusten Bericht des UNO-Generalsekretärs, der an der High-Level-Woche der UNO-Generalversammlung im September 2013 grosse Akzeptanz gefunden hat. Sein Titel «A Life of Dignity for All» – Ein würdiges Leben für alle! – muss das Ziel für die Zukunft sein.

Sie haben verschiedentlich die Bedeutung der Jugend betont. Kam diese bei den MDGs zu kurz?

Für die Jugend gab es kein spezifisches Ziel, ganz ignoriert wurde sie jedoch nicht. Fakt ist: In Entwicklungsländern ist die Mehrheit der Bevölkerung sehr jung. Bei der Entwicklung der künftigen Ziele müssen wir die Demografie sehr gut im Auge behalten und die Massnahmen entsprechend ausrichten.

«Bei der Entwicklung der künftigen Ziele müssen wir die Demographie sehr gut im Auge behalten.»

Wie kann die Wirtschaft künftig besser in die Pflicht genommen werden?

Wir brauchen die Wirtschaft, um den angestrebten Wandel zu erreichen. Aus diesem Grund werden grosse Anstrengungen unternommen, um den Privatsektor in die Post-2015-Diskussion einzubinden. Das Gipfeltreffen für globale Leader – organisiert durch den UN Global Compact – ist ein Beispiel dafür.

Wie werden neue, private Akteure wie die Bill und Melinda Gates Stiftung eingebunden, damit Doppelspurigkeiten und kontraproduktive Entwicklungseffekte vermieden werden?

Stiftungen haben eine Lernkurve wie alle anderen Akteure auch. Bereits jetzt leisten sie grosse Beiträge zur Erreichung der MDGs. Die UNO ist sehr bemüht, Stiftungen und alle anderen wichtigen Akteure in die neue globale Partnerschaft miteinzubeziehen.



Sven Terfima/af

Junge Menschen wie diese Jugendlichen in Maputo, Mosambik, sollen bei der Entwicklung künftiger Ziele eine grössere Rolle spielen.

Was läuft beim derzeitigen Zielfindungsprozess besonders gut?

Noch haben die Verhandlungen zwischen den Regierungen nicht begonnen. Aber die Vorarbeiten konnten abgeschlossen werden und haben qualitativ gute Resultate ergeben. Dazu gehörten 88 nationale, 5 regionale und 11 globale thematische Konsultationen sowie die Ausarbeitung von fünf zentralen Berichten, die innerhalb der UNO in Auftrag gegeben wurden. Hinzu kommen Stellungnahmen von Zivilgesellschaft, Wissenschaft und internationalen Entwicklungsorganisationen. All dies steht den Mitgliedstaaten als Input für ihre eigenen Überlegungen zur Verfügung.

Wo liegen die Schwierigkeiten?

Um wirklich vorwärtszukommen, wird es ein starkes Bekenntnis von Mitgliedstaaten und anderen Akteuren brauchen. Zu grossen Diskussionen führt das Thema der Ungleichheit, etwa die Frage, wie man eine für alle Länder gültige Agenda gestalten soll. Das Konzept der gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortung der Staaten wird noch viel zu reden geben. Dabei geht es auch darum, wie die Entwicklung finanziert werden soll und wie man die gemeinsamen Ziele erreichen will. Weitere Hürden sind die Klimadebatte oder die Diskussion über faire Handelsbeziehungen. Grundsätzlich herrscht jedoch grosse Einigkeit darüber, dass man die Armut noch in dieser Generation überwinden will und eine nachhaltige Entwicklung anstrebt. Daher sind wir zuversichtlich, dass wir nicht an den Herausforderungen scheitern, sondern die Chance gemeinsam packen werden. ■

(Aus dem Englischen)

Hochrangige Begleitgruppe

Um die Nachfolgeagenda der Millenniumsziele frühzeitig politisch breit abzustützen, betraute UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon eine 30-köpfige Begleitgruppe hochrangiger Persönlichkeiten mit der Erarbeitung eigener Empfehlungen für die Zeit nach 2015. Geleitet wurde der «High-Level Panel of Eminent Persons on the Post-2015 Development Agenda» (HLP) durch den indonesischen Präsidenten Susilo Bambang Yudhoyono, die Präsidentin von Liberia Ellen Johnson Sirleaf sowie Englands Premierminister David Cameron. Neben politischen gehörten auch Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft und des Privatsektors zum Gremium. www.post2015hlp.org/the-report

Von Biodiversität bis Migration

Der Bundesrat unterstützt die angestrebte Fusion von Nachhaltigkeits- und Entwicklungszielen klar. Für welche globalen Ziele sich die Schweiz besonders engagiert, zeigt ein erstes Grundlagenpapier.



Jiro Oso/Reuters/lat

(mw) Der Plan ist ehrgeizig: Ende 2015 will die UNO-Generalversammlung ihre neue Entwicklungsagenda verabschieden. Darin sollen die Nachfolgeagenda der Millennium-Entwicklungsziele (MDGs) sowie die Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (SDGs) – zwei bis anhin unabhängig geplante Strategien – zusammengeführt werden. Der Bundesrat unterstützt diese Bestrebungen.

Um in den internationalen Gremien eine schweizweit breit abgestützte Position einbringen zu können, erarbeitete eine Arbeitsgruppe mit Mitgliedern aus über 15 Bundesstellen ein umfassendes Grundlagenpapier, wobei auch NGOs, Wirtschaftvertreter, Forschungsinstitutionen sowie Politikerinnen und Politiker einbezogen wurden. Privatpersonen konnten sich über post2015.ch ebenfalls einbringen.

Engagement für einzelne Ziele

Die «Schweizer Position zur Agenda für eine Nachhaltige Entwicklung post-2015» wurde im Juni 2013 vom Bundesrat genehmigt. Sie stellt allerdings erst einen Zwischenstand dar. «Im Verlauf der kommenden internationalen Diskussionen wird es sicher noch zu Anpassungen kommen», erklärt Michael Gerber, der als Sonderbeauftragter diesen Prozess leitet und die Schweiz in den internationalen Gremien vertritt.

Das Positionspapier nennt insgesamt 14 Kernanliegen und Themen – von Wassersicherheit bis



Luke Dugglesby/Reuters/lat

Dürre in Äthiopien, Wassermangel in Indonesien: Die Schweiz setzt sich unter anderem für die Verringerung des Katastrophenrisikos sowie die Wassersicherheit für alle ein.

Biodiversität (siehe Kasten) – die einzeln oder als transversale Ziele in die neue globale Agenda aufzunehmen seien. Für gewisse Themen wird sich die Schweiz speziell dafür einsetzen, dass sie als Einzelziele aufgenommen werden: Wassersicherheit, Gesundheit, Geschlechtergleichstellung sowie Frieden und Sicherheit.

Zudem möchte man drei weitere Themen voranbringen, die im Rahmen der MDGs zu wenig berücksichtigt wurden: die Verringerung des Katastrophenrisikos (siehe Randspalte), der Wechsel zu nachhaltigem Konsum und nachhaltiger Produktion sowie der Einbezug der wirtschaftlichen und sozialen Gewinne in Verbindung mit Migration. «Man muss den Beitrag, den Migration weltweit zur Entwicklung leistet, auch in Wert setzen», erklärt Gerber, «sie nur als Negativfaktor zu verstehen, wäre zu kurz gegriffen.»

In ihrem Konzept legt die Schweiz Wert darauf, dass die künftigen Ziele der UNO die drei Di-



Frieden und Sicherheit – beispielsweise in Kolumbien – ist eines der Schweizer Kernanliegen.

mensionen nachhaltiger Entwicklung (Soziales, Wirtschaft und Umwelt) ausgewogen berücksichtigen und in Übereinstimmung mit anderen UNO-Initiativen gestaltet werden. Dazu gehören neben den MDGs und der Erklärung von Rio über Umwelt und Entwicklung etwa die Agenda 21 oder der Johannesburg-Aktionsplan (JPOI).

Knackpunkt Geld

Um die globalen Herausforderungen bewältigen zu können, müssen laut Schweizer Konzept zudem folgende fünf Grundprinzipien beachtet werden: Menschenrechte, die maximale Kapazität der Ökosysteme, soziale Integration und Gerechtigkeit, Universalität (alle Staaten müssen Verantwortung übernehmen), und schliesslich sollen mit der Politikkohärenz alle Sektor-Politiken – wie etwa

Agrar- oder Handelspolitik – aufeinander abgestimmt und nachhaltig ausgerichtet werden.

Doch eines bleibt klar: Ohne genügend Mittel wird sich die neue globale Nachhaltigkeitsagenda nicht verwirklichen lassen. Entsprechend verweist das Schweizer Positionspapier darauf, die Staaten dazu anzuhalten, ihren Finanzierungszusagen nachzukommen, verstärkt inländische Ressourcen zu mobilisieren und neue Finanzierungsquellen zu nutzen, darunter öffentlich-private Partnerschaften, Schuldenerlasse, bi- oder trilaterale Kooperationen oder private Investitionen. Ebenso müsse die Verbreitung umweltfreundlicher Technologien gefördert werden. Zentrale Voraussetzung für das Gelingen des ehrgeizigen Vorhabens sei jedoch auch die Schaffung eines fairen, multilateralen Handelssystems. ■

Das Katastrophenrisiko reduzieren

Was nützt es, neue Schulen oder Wohnungen zu bauen, wenn Hochwasser diese kurz danach wieder wegschwemmt? Statistiken belegen, dass die wirtschaftlichen Schäden durch Naturkatastrophen seit 60 Jahren deutlich zugenommen haben. Derzeit rechnet man mit jährlich 150 Milliarden Dollar Schäden und 250 Millionen betroffenen Menschen. Untersuchungen einzelner Katastrophen zeigen, dass diese eine Gesellschaft in der Entwicklung massiv zurückwerfen. Die differenzierte Beobachtung von Ursache und Wirkung von Katastrophen hat sich deshalb in den vergangenen zehn Jahren als eigene Disziplin etabliert. Die Schweiz verfügt darin über grosses Know-how und versucht, die Verringerung des Katastrophenrisikos als zentralen Punkt in die internationale Agenda einzubringen.

Ausführliches Positionspapier: www.post.2015.ch (Themen)

14 Kernanliegen der Schweiz für die globale Agenda

- Ernährungssicherheit und -qualität für alle durch nachhaltige Agrar- und Nahrungsmittelsysteme
- Wassersicherheit für alle
- Gewährleistung des allgemeinen Zugangs zu einer nachhaltigen Energieversorgung
- Verwirklichung des Rechts auf qualitativ gute und relevante Bildung
- Maximierung der Gesundheit in allen Lebensabschnitten
- Nachhaltiges (grünes) Wachstum, Beschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle
- Nachhaltiger Konsum und nachhaltige Produktion (inkl. Chemikalien und Abfälle)
- Gouvernanz: Für offenere, allen zugängliche und rechenschaftspflichtige Institutionen
- Gleichstellung der Geschlechter
- Frieden und Sicherheit
- Verringerung des Katastrophenrisikos
- Berücksichtigung der Bevölkerungsdynamik / Migration und Entwicklung
- Biodiversität (inkl. Wald)
- Nachhaltige Städte und Infrastruktur

«Die Frage der Finanzierung wird viel zu reden geben»

Als Sonderbeauftragter für globale nachhaltige Entwicklung Post-2015 erarbeitet der DEZA-Mitarbeiter Michael Gerber die Position der Schweiz und vertritt diese in internationalen Gremien. Bis zum Abschluss des internationalen Prozesses stehen ihm noch viele Reisen an internationale Konferenzen und Konsultationen bevor, an denen der Weg von den Millennium-Entwicklungszielen (MDGs) zu Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) festgelegt wird.



Michael Gerber, 42, wurde im Oktober 2012 im Rang eines Botschafters für die Erarbeitung der schweizerischen Position und die Vertretung in den internationalen Gremien vom Bundesrat zum Sonderbeauftragten für globale nachhaltige Entwicklung Post-2015 ernannt. Gerber studierte an der Universität Bern politische Philosophie, Geschichte und Ethnologie und war bis zu seiner Ernennung zum Sonderbeauftragten Leiter der DEZA-Abteilung Analyse und Politik.

«Eine Welt»: Die neuen Nachhaltigkeitsziele (SDGs) sollen nicht nur für Entwicklungsländer, sondern für alle Länder gelten. Was ändert sich für die Schweiz?

Michael Gerber: Die Schweiz leistet in vielen Bereichen grosse Beiträge zur Nachhaltigkeit. Insofern wird keine riesige Umwälzung stattfinden. Die Nachhaltigkeitsstrategie des Bundesrates wird sich jedoch an den neuen globalen Zielen orientieren müssen. Das kann in einzelnen Politikbereichen zu Anpassungen führen.

Welche Stärken kann die Schweiz im internationalen Prozess einbringen und wie verschafft sie ihren eigenen Anliegen Gehör?

Die Schweiz kann dank ihrer Neutralität viele Brücken bauen. Da fliessen auch die eigenen Anliegen mit ein. Wir bringen ausserdem viel Expertise mit – unter anderem in den Bereichen Wasser, Geschlechtergleichheit, Ernährungssicherheit,

Umweltpolitik, Arbeit und Beschäftigung oder Grundrecht.

Die 193 UNO-Mitgliedstaaten haben oft sehr unterschiedliche Ziele und entwicklungspolitische Ansätze. Wo sehen Sie Knackpunkte im SDG-Prozess?

Tatsächlich sind schwierige Verhandlungen zu erwarten, bis die Zielagenda steht. Neu treten auch Schwellen- und Entwicklungsländer selbstbewusster auf. Die Frage der Finanzierung wird viel zu reden geben. Es herrscht jedoch ein erstaunlich grosser Konsens, dass die Welt einen übergeordneten Referenzrahmen für nachhaltige Entwicklung braucht, um die globalen Herausforderungen bewältigen zu können.

Das Positionspapier der Schweiz wurde auch als Wunschkatalog für eine ideale Welt kritisiert. Würde sich nicht mehr bewegen mit weniger Zielen?

Auch die Schweiz setzt sich dafür ein, dass am Ende nur acht bis zehn gut kommunizierbare Ziele definiert werden. Das Positionspapier ist eine erste Auslegeordnung.

Weltweit konnten auch Privatpersonen ihre Meinung zu den künftigen SDGs einbringen. In der Schweiz hat man wenig dazu vernommen.

Der Prozess ist offen für alle. Die NGOs und Forschungsinstitutionen konnten wir dank Zusammenschluss der Adresslisten diverser Bundesstellen gut an Bord holen. Die Privatwirtschaft ist trotz einiger Bemühungen noch unterrepräsentiert. Ebenso die Privatpersonen. Wir werden den Konsultationsprozess sukzessive ausdehnen. ■

Agrar- und Handelspolitik – hier der Hafen von Jakarta, Indonesien – sollen besser aufeinander abgestimmt werden.



Weniger unerwünschte Nebenwirkungen

Drei der Millennium-Entwicklungsziele betreffen die Gesundheit – die erzielten Resultate jedoch sind durchgezogen. Die Schweiz setzt sich dafür ein, dass die Gesundheit auch weiterhin zum Zielkatalog gehört, jedoch künftig besser mit Themen wie Umweltfragen oder sozialer Gerechtigkeit verlinkt wird.



Vanessa Vock/Fredux/afp

Impfaktion im Norden Ugandas: Die Basisgesundheitsversorgung soll überall verbessert werden.

(mw) «Es hat viel Gutes, dass die Gesundheit so prominent in den Millenniumszielen verankert ist», sagt Debora Kern, Sektorberaterin Gesundheit der DEZA. «Noch nie in der Geschichte flossen derart viele Mittel, um die Gesundheitsprobleme in Entwicklungsländern anzupacken.» Tatsächlich konnten die Ziele – Senkung der Kindersterblichkeit, Verbesserung der Gesundheitsversorgung von Müttern sowie die Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten – teilweise erreicht werden. Gleichzeitig bestehen im Bereich Gesundheit weiterhin enorme Probleme.

Die MDGs bezogen sich vornehmlich auf Entwicklungsländer. Die Schwierigkeiten armer Bevölkerungsschichten in Schwellen- oder Industrieländern blieben dagegen ausgeblendet. «Zudem brachte die Tatsache, dass man den Fokus auf einzelne Krankheiten legte, diverse unerwünschte Nebeneffekte mit sich», meint Kern.

So entstanden vielfach Programme, die sich nur auf eine oder wenige Krankheiten bezogen, die schlechte Basisgesundheitsversorgung wurde dabei nicht verbessert. Für Debora Kern ist darum klar: «Gesundheit bleibt ein Schlüsselfaktor für nachhaltige Entwicklung.» Über 100 Millionen Menschen

werden jedes Jahr in die Armut getrieben, weil sie medizinische Leistungen zahlen müssen. «Wenn Krankenkassen oder andere Solidarsysteme fehlen, ist Armut programmiert.»

Gesundheitssysteme stärken

Die Schweiz tritt deshalb dafür ein, dass die Gesundheit auch künftig zu den globalen Zielen gehört. Genau wie die WHO plädiert sie dafür, dass das neue Oberziel die Bereitstellung allgemeiner Gesundheitsversorgung sein soll.

Im Zielentwurf, den die DEZA gemeinsam mit dem Bundesamt für Gesundheit, der Abteilung für sektorielle Aussenpolitik des EDA und der Schweizer UNO-Mission in Genf erarbeitet hat, ist zudem festgehalten, dass Gesundheitsfragen künftig besser mit den anderen Zielen verbunden werden sollen, um grössere Erfolge zu erreichen. «Umweltindikatoren wie sauberes Wasser oder Zugang zu Ernährung sind gesundheitsrelevant», so Kern. Ebenso zentral seien soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte. «Die Verbreitung von HIV/Aids ist beispielsweise unmittelbar mit dem Recht von Frauen auf eine selbstbestimmte Sexualität verknüpft.» ■

Aus- und Rückblick

Der Zielvorschlag der Schweiz für das künftige globale Gesundheitsziel ist unter der Rubrik «Themen» auf post2015.ch einsehbar. In Bezug auf die aktuell laufenden Millenniumsziele kann die Schweiz unter anderem in Zusammenarbeit mit der Ukraine einen Erfolg aufweisen. Dort wurden – nicht zuletzt dank der Schweizer Projektbeiträge von DEZA und Seco – die MDGs 4 und 5 erreicht. Die Müttersterblichkeit sank seit 1990 von 40 pro 100 000 auf rund 15 (2012). Die Kindersterblichkeit ging von 1995 bis 2012 von 15 auf 8 bis 10 (je nach Region) zurück.

Wasser für alle und überall

Die Schweiz ist berühmt für ihr sauberes Trinkwasser, geniesst bezüglich Gewässerschutz einen hervorragenden Ruf und verfügt in Bereichen wie Hochwasserschutz oder Energiegewinnung über ein grosses Know-how. Nun hat sie bei der Ausgestaltung eines internationalen Wasserziels für die Zeit nach 2015 eine prägende Rolle übernommen.

(mw) «In der UNO wird das Thema Wasser von zahlreichen Organisationseinheiten behandelt», sagt Manuel Thurnhofer, Berater für Sektorpolitik im Bereich Wasser bei der DEZA. «Das macht die Arbeit manchmal nicht ganz einfach.» Dabei ist Wasser das Schlüsselement für eine nachhaltige Zukunft. Ohne intakte Wasserressourcen gibt es kein gesundes Leben, keine gesicherte Ernährung, keine prosperierende Industrie, und die Artenvielfalt gerät in Gefahr.

«Mit den Millenniumszielen hat man schon vieles erreicht, aber einige zentrale Aspekte kamen bisher zu kurz», erklärt Thurnhofer. Zwar haben heute mehr Menschen Zugang zu Trinkwasser und sanitären Anlagen, doch die nachhaltige und gerechte Bewirtschaftung der Wasserressourcen und die Abwasserreinigung bleiben weiterhin unbefriedigend. «Werden Wasserqualität und Ökosysteme nicht langfristig geschützt, geht dies auf Kosten der künftigen Generationen.»

Bereits konkrete Vorschläge

Beim Entwurf des MDGs-Nachfolgeprogramms setzt sich die Schweiz politisch stark dafür ein, dass das Thema Wasser hohe Priorität erhält. Auch inhaltlich hat sie eine führende Rolle übernommen.

Bundesrat Didier Burkhalter sprach sich als erster Minister weltweit öffentlich dafür aus, dass Wasser als Einzelziel und nicht bloss als Transversalthema behandelt werden soll.

Gemeinsam mit Holland, Jordanien und Liberia leitete die Schweiz die von der UNO initiierte globale Konsultation zum Thema Wasser, welche bereits in einem Grundlagenpapier mündete. Parallel dazu entwarf die Schweiz einen Vorschlag, wie das künftige Wasserziel und die Erfolgsindikatoren aussehen könnten. Neben der DEZA waren am Projekt zahlreiche weitere Bundesstellen beteiligt. Zudem wurde der Entwurf im Swiss Water Partnership – einem Netzwerk global aktiver Vertreter des Schweizer Wassersektors – diskutiert und verabschiedet.

Laut Thurnhofer wird der Vorschlag «A Water-secure World for All» international sehr positiv aufgenommen. Um einen breit abgestützten Konsens zu schaffen, hat die Schweiz zudem in 20 Entwicklungs- und Schwellenländern nationale Konsultationen zum Thema Wasser finanziert: «Nur ein international akzeptiertes Ziel hat Chancen, von allen Ländern adaptiert und umgesetzt zu werden.» ■

In der UNO nur Querschnittsthema

Für viele Themen wurden innerhalb der UNO spezialisierte Nebenorgane oder Sonderorganisationen geschaffen. So etwa die WHO (Gesundheit), Unicef (Kinder) oder UNCD (Abrüstung). Das Thema Wasser hingegen ist trotz seiner grossen Bedeutung nur als Querschnittsthema vertreten und wird an zahlreichen Stellen der UNO als Teilprogramm geführt. Um die Aktivitäten besser zu koordinieren, wurde 2003 UN-Water geschaffen, wo alle UNO-Mechanismen (Einrichtungen, Programme, Finanzierungsinstrumente) bezüglich Wasser zusammenlaufen: Zu den 31 Mitgliedern gehören die WHO, die Unicef, die Weltorganisation für Meteorologie WMO, die Weltbank oder die Internationale Atomenergie-Organisation IAEA. Hinzu kommen Partner wie der WWF. UN-Water besitzt jedoch nicht den Status einer Sonderorganisation.

www.unwater.org

Washtag am Umbeluzi Fluss in Mosambik: Wasser ist ein Schlüsselement für eine nachhaltige Zukunft.



Carlos Lillo/Redux/laif

Facts & Figures



Eric Lafforgue/Invision/Alf



Per-Anders Petterson/Alf

«Wir leben in einer Zeit, in der mehr Menschen Zugang zu Mobiltelefonen haben als zu Toiletten.»

Stanislav Saling, Kommunikationsfachmann im Post-2015-Stab des UNO-Entwicklungsprogramms UNDP

Der Anteil der Menschen in Entwicklungsländern, welche über einen Mobiltelefon-Anschluss verfügen steigt ständig und ist einer der 60 Indikatoren, mit denen der Fortschritt bei den MDGs gemessen wird: Letztes Jahr besaßen bereits 89 Prozent der Bevölkerung ein Handy. Gleichzeitig haben nach wie vor mehr als 2,5 Milliarden Menschen keinen Zugang zu angemessenen Sanitäreinrichtungen, und 1 Milliarde müssen ihre Notdurft im Freien verrichten – ein grosses Gesundheits- und Umweltrisiko.

5 zentrale Berichte

- «A New Global Partnership: Eradicate Poverty and Transform Economies Through Sustainable Development», Bericht (Englisch und Französisch) des High-level Panels of Eminent Persons über die Entwicklungsagenda nach 2015; www.post2015.ch
- «An Action Agenda for Sustainable Development», Bericht (Deutsch und Französisch) des Sustainable Development Solutions Network; www.post2015.ch
- «Corporate Sustainability and the United Nations Post-2015-Agenda», Bericht (Englisch) des UN Global Compact mit der Perspektive des Privatsektors; www.post2015.ch
- «One Million Voices: The World We Want», Synthesebericht über Konsultationen der UN Development Group; www.un.org/millenniumgoals/beyond2015
- «Millennium-Entwicklungsziele Bericht 2013»; www.un.org

Wissen und mitmachen

Auf folgenden Webseiten kann sich die Weltbevölkerung nicht nur über den Stand der Entwicklungsagenda nach 2015 informieren, sondern sich auch selber zu den dringendsten Herausforderungen äussern:

Offizielle Webseite für den Post-2015-Prozess in der Schweiz mit Hintergrundinformationen, Dokumentation und Umfrage www.post2015.ch

Plattform der UNO gemeinsam mit Organisationen der Zivilgesellschaft, auf der die Fäden für den Post-MDGs-Prozess zusammenlaufen www.worldwewant2015.org

Weltweite Umfrage bei Zivilpersonen zu den künftigen Nachhaltigkeitszielen www.myworld2015.org

Kampagnenseite von über 800 Organisationen der Zivilgesellschaft, um Einfluss auf die Gestaltung der Post-2015-Ziele zu nehmen www.beyond2015.org

Finanzielles Engagement

Die Schweiz beteiligt sich nicht nur inhaltlich, sondern auch finanziell in Bereichen des Post-2015-Prozesses der UNO, die sie für wichtig erachtet. So hat sie einen Beitrag von rund 1,2 Millionen Franken beigesteuert, damit auch in finanziell schwach gestellten Ländern nationale Konsultationen durchgeführt werden können. Auch beteiligte sie sich an den Kosten einzelner thematischer Konsultationen (Wasser und Bevölkerungsentwicklung). Weitere Beiträge sprach sie für den Einbezug von Privatpersonen via myworld2015.org, Konsultationen bei NGOs und die Thinktanks im Rahmen des Independent Research Forum, um den Einbezug der ärmsten Länder möglich zu machen (www.irf2015.org).



Luke Dugdaleby/Redux/Alf

Zwischen Zuversicht und Zukunftsangst

Kolumbien machte jahrzehntelang fast nur durch seinen verheerenden Bürgerkrieg von sich reden. In letzter Zeit mehren sich jedoch positive Nachrichten, die Wirtschaft belebt sich, der Konflikt zwischen Regierung und Guerilla beruhigt sich und immer mehr Menschen gehören zur Mittelschicht. Doch ob sie auch dort bleiben und nicht wieder in die Armut zurückfallen, wird sich erst weisen müssen. Von Sandro Benini*.



In vielen Strassen Bogotá herrscht Geschäftigkeit und Konsumlust.

Drogenbosse als TV-Stars

Kolumbien ist nach Peru der zweitgrößte Kokainproduzent der Welt. Drogenbosse und Kokainkartelle haben nicht nur Politik und Geschichte des Landes beeinflusst, sondern auch die Kultur. Am deutlichsten schlägt sich dies in den Narco-Novelas nieder: TV-Serien, welche die Abenteuer von Drogenbossen, ihren Frauen, Freundinnen, Angestellten, Gegnern und Opfern schildern. Sie erreichen in ganz Lateinamerika ein Millionenpublikum. Auf die Kritik, den mondänen Lebensstil der Capos als begehrenswert darzustellen, antworten die Produzenten, sie wollten nur vor den verderblichen Einflüssen der Drogenmafia warnen – dazu müsse sie realistisch gezeigt werden. Bekannte kolumbianische Narco-Novelas sind: «Escobar, der Patron des Bösen», «Das Kartell der Verräter», «Die Puppen der Mafia» oder «Ohne Titten kein Paradies».

Samstagnachmittag in Bogotá, die vierköpfige Familie Navarrete isst wie jedes Wochenende an einem Ort zu Mittag, der geradezu symbolisch steht für den Aufstieg der kolumbianischen Mittelschicht während der letzten zehn Jahre: Das vierstöckige Einkaufszentrum Centro Comercial Andino in der Zona Rosa von Bogotá, dem Viertel mit der höchsten Dichte an Restaurants, Diskotheken, Boutiquen, Bijouterien der Hauptstadt. Die Atmosphäre im Centro Comercial Andino ist geprägt von Geschäftigkeit und Konsumlust. In den durch gläserne Türme gleitenden Liften kreuzen sich: Herren in Anzug und Krawatte auf dem Weg zum Business-Lunch, Jugendliche mit irrlichterndem Blick vom vielen Video-Game-Spielen in einem der Cyber-Spots, beste Freundinnen, die sich zum Kaffee verabredet haben, ehe sie im Multiplex-Kino einen Film anschauen, und Familien wie

die Navarretes. Der 33-jährige Ingenieur Emilio Navarrete hat während seiner Kindheit und Jugend im Dorf Galerazamba an der Karibikküste noch erlebt, was Armut ist. Seine 29-jährige Gattin Luisa Sol, Sekretärin in einem Anwaltsbüro, ist an zwei Tagen verantwortlich für die Betreuung ihrer Kinder, der dreieinhalbjährigen Alicia und dem sechs Monate alten Fernando. Für die restlichen Wochentage haben die Navarretes eine Betreuerin engagiert. «Schauen Sie sich hier um», sagt Emilio, «wir könnten irgendwo sein, in Europa, in den USA. Nichts an diesem Einkaufszentrum ist typisch kolumbianisch.»

Zwei Millionen Familien der Armut entkommen

Über den Aufstieg der Mittelklasse in Lateinamerika werden mittlerweile internationale Kongres-

se abgehalten und sozio-ökonomische Studien verfasst. Gehörten einem Bericht der Weltbank zufolge vor zehn Jahren etwas mehr als 100 Millionen dieser sozialen Schicht an, sind es heute 150 Millionen – rund 30 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Allerdings setzen sowohl internationale als auch nationale Statistiken das Mindesteinkommen für einen Angehörigen der lateinamerikanischen Mittelschicht tief an. Für die Weltbank liegt es bei monatlich 300 Dollar, und in Mexiko zählt eine



Immer mehr Menschen in Kolumbien entkommen der Armut und gehören der Mittelschicht an.

Familie zur Clase media, wenn ihr Monatseinkommen 900 Dollar übersteigt.

Laut Weltbank hat sich der Anteil der Mittelschicht in Kolumbien während der letzten zehn Jahre auf nahezu 30 Prozent der Bevölkerung verdoppelt. Eine strengere Definition liegt einer Studie der Universität De los Andes in Bogotá zugrunde, setzen die Experten darin doch die Einkommensuntergrenze bei monatlich 5500 Dollar fest. Aber auch sie kommen zum Schluss, dass während des letzten Jahrzehnts rund zwei Millionen kolumbianische Familien der Armut entkommen und in die Mittelklasse aufgestiegen sind. Ein Drittel der Bevölkerung lebt in Armut.

Goldenes Jahrzehnt

Das Ehepaar Navarrete und seine Kinder wohnen in Bogotás Norden, in einem der aus rötlichen Backsteinhäusern bestehenden Viertel, die in ihrer kühlen, abweisenden Eleganz auch in England liegen könnten. Zu Beginn des Gesprächs strahlen die Navarretes nichts als Zuversicht aus. Sie erzählen von ihrem zweiwöchigen Sommerurlaub in der Kolonialstadt Cartagena an der Karibikküste, von ihrem ersten Auto, einem Mazda, und von ihren Plänen, sich in einigen Jahren vielleicht eine Eigentumswohnung zu kaufen. «Ich wünschte mir, mein Vater könnte uns in diesem Moment sehen», sagt Emilio Navarrete. «Er hatte einen kleinen Ge-

mischwarenladen und schämte sich bis zu seinem Tod dafür, dass er mich und meine beiden Brüder nicht auf eine Privatschule schicken konnte. Er starb früh und erlebte nicht mehr, wie ich es trotzdem schaffte.»

Wie in anderen lateinamerikanischen Ländern erfolgte der Aufstieg der Mittelschicht auch in Kolumbien während des «goldenen Jahrzehnts» zwischen 2000 und 2010, das der Region dank hoher Weltmarktpreise für Rohstoffe und Agrarprodukte ansehnliche Wachstumsraten bescherte. Ausser-



dem hatten lateinamerikanische Regierungen aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Sie übten sich in fiskalpolitischer Disziplin, womit sie das jahrzehntelang vorherrschende ökonomische Grundübel der Weltregion beseitigten: Die Hyperinflation, die zuvor die Ersparnisse der Unterschicht weggefressen und soziale Mobilität verhindert hatte.

Während der letzten zehn Jahre stieg Kolumbiens Bruttoinlandsprodukt um jährlich knapp fünf Prozent. Laut dem von der Weltbank erstellten Doing-Business-Index, der Geschäftsklima und Sicherheit von Eigentumsrechten misst, liegt das Land 2013 innerhalb Lateinamerikas auf Rang zwei hinter Peru. Gegenwärtig beläuft sich Kolumbiens Verschuldung auf 40 Prozent des Bruttoinlandspro-

Kolumbien in Kürze

Name

Republik Kolumbien

Fläche

1,138 Millionen km²

Hauptstadt

Bogotá

Bevölkerung

46 Millionen

Durchschnittsalter

28,6 Jahre

Ethnien

Mestizen 58%
Weisse 20%
Mulatten und Kreolen 14%
Schwarze 4%
Indigene und Afro-Kolumbianer 4%

Religionen

Römisch-Katholiken 90%
Andere 10%

Exportgüter

Erdöl, Kohle, Smaragde, Kaffee, Nickel, Schnittblumen, Bananen, Textilien

Wirtschaftszweige

Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistungen, Tourismus, Öl- und Erdgasförderungen, Bergbau





Mads Nissen/afp

Noch immer gibt es viele intern Vertriebene die unter den Folgen des jahrzehntelangen kriegerischen Konflikts leiden.

duktes, während das Haushaltsdefizit im vergangenen Jahr 2,4 Prozent betrug – Werte, welche die Maastricht-Kriterien erfüllen und auf die viele europäische Staaten stolz wären.

Der Niedergang der Farc

Die 1964 gegründeten Farc gelten zwar nach wie vor als älteste und schlagkräftigste aktive Guerillaorganisation der Welt. Allerdings ist die Zahl ihrer Mitglieder laut offiziellen Schätzungen während der letzten zehn Jahre von 21 000 auf 7 000 gesunken. Stärker noch als auf militärische Konfrontationsstrategie ist dieser dramatische Schwund auf Programme zurückzuführen, die den linken Guerilleros Strafmilderung und soziale Wiedereingliederungsmassnahmen anbieten, sofern sie ihre Waffen freiwillig niederlegen. Gegenwärtig kommen auf jeden im Gefecht mit der regulären Armee gefallenen Rebellen vier Kameraden, die das staatliche Angebot nutzen. Unter ihnen sind sowohl einfache Soldaten als auch Kommandanten – obwohl die Farc Deserteure gnadenlos hinrichten.

Lösegeld als Revolutionssteuer

Was das Selbstvertrauen der kolumbianischen Mittelschicht während des «goldenen Jahrzehnts» zusätzlich stärkte, war die Entwicklung im sogenannten bewaffneten Konflikt zwischen Staat und Guerilla. Um die Jahrtausendwende beherrschte die marxistische Rebellenorganisation Farc (Fuerzas armadas revolucionarias de Colombia) ganze Landstriche. Um die Aufständischen zu Friedensverhandlungen zu bewegen, hatte ihnen der damalige Präsident Andrés Pastrana eine «entmilitarisierte Zone» zugestanden – ein Gebiet von der Grösse der Schweiz, das faktisch von der Farc regiert wurde.

Die Guerilla finanzierte ihren Kampf durch Drogenhandel sowie eine Taktik, die man *Pescas milagrosas* nannte, «wundersame Fischzüge»: Rebellen errichteten Strassensperren und entführten jene Autoinsassen, die sie als vermögend einschätzten. Das waren häufig Angehörige der Mittelschicht – in den Augen der Farc Mitglieder einer schmarotzenden Oligarchie, von der es legitim war, ein als Revolutionssteuer deklariertes Lösegeld zu fordern. «Schon im Auto aus Bogotá herauszufahren, galt als gefährlich», sagt Luisa Sol Navarrete. «Ich bin in einer Mittelstandsfamilie auf-

gewachsen, mein Vater war Orthopäde. Damals habe ich gemerkt: Materieller Wohlstand macht das Leben nur schöner, wenn man ihn auch wirklich geniessen kann.»

Es war der zwischen 2002 und 2010 regierende Álvaro Uribe, der die Farc unter anderem mit militärischer Härte zurückdrängte. Während seiner Präsidentschaft sank die Zahl der Entführungen um 90 Prozent, wofür ihm ein grosser Teil der Bevölkerung bis heute dankbar ist. Daran ändern auch seine mutmasslichen Verbindungen zu den rechts-extremen Paramilitärs nichts, genauso wenig wie zahlreiche Korruptionsfälle und von der Armee verübte Übergriffe auf Unschuldige – Skandale, in die häufig selbst engste Vertraute des Präsidenten verwickelt waren, und die Uribe dennoch stets leugnete oder verharmloste. «Uribe war ein Glücksfall für ganz Kolumbien», sagt Luisa Sol Navarrete, «besonders aber für uns aus der Mittelschicht.»

Konsumfest auf Pump

Es dauert länger als eine Stunde, ehe sich Risse im Selbstbewusstsein der Navarretes zeigen, verursacht durch die typischen Sorgen des lateinamerikanischen Mittelstandes. «Das Auto und ein Teil des Hausrates sind auf Kredit bezahlt. Wir wollen unseren Kindern eine anständige Ausbildung finanzieren. Dafür müssen wir sie dereinst auf teure Privatschulen schicken. Denn das öffentliche Bildungssystem ist miserabel – genauso wie das Gesundheitswesen. Können wir bis dahin das Familieneinkommen nicht steigern, wird es eng», sagt Luisa Sol.

Im vergangenen Jahr ist das Volumen an Mikro- und Konsumkrediten in Kolumbien um 18 Prozent gestiegen, während sich die Zahl der neu ausgestellten Kreditkarten um 15 Prozent erhöht hat. Zumindest teilweise ist das mittelständische Konsumfest also auf Pump finanziert, was sich darin niederschlägt, dass auch der Anteil der faulen Kredite 2012 um fast 30 Prozent gestiegen ist.

Gemäss Christian Daude, dem für Lateinamerika zuständigen Vertreter des Entwicklungszentrums der OECD, riskieren viele Angehörige der neuen kolumbianischen Mittelschicht, bei einem unvorhergesehenen Ereignis zurück in die Armut zu fallen – zum Beispiel, wenn sie arbeitslos werden oder schwer erkranken. Emilio Navarrete sagt: «Den Moment zu geniessen, gehört zum kolumbianischen Lebensgefühl – denn morgen schon könnte alles wieder weg sein.» ■

**Sandro Benini ist Lateinamerika-Korrespondent für den Tages-Anzeiger.*

Aus dem Alltag von ...

Martin Jaggi, DEZA-Koordinator für Humanitäre Hilfe in Bogotá

Der Hauptgrund, weshalb sich die DEZA seit 2001 in Kolumbien engagiert, ist der bewaffnete Konflikt. Im Zentrum unserer Arbeit steht die Humanitäre Hilfe. Sie wird auch nach einem möglichen Abschluss der laufenden Verhandlungen zur Beendigung des bewaffneten Konflikts zwischen der Regierung und den Farc-Rebellen eine wichtige Rolle spielen. Ein Grund dafür ist die hohe Gewaltrate in Kolumbien, die unter anderem auf die Drogenkriminalität und seit einiger Zeit auch auf die gewaltsamen Konflikte im Bergbausektor zurückzuführen ist. Wir wollen deshalb mit unserer neuen Kooperationsstrategie 2014–2016 weiterhin Akzente gegen das Leiden von Gewaltopfern setzen, und gleichzeitig vermehrt die Behörden in den Regionen darin unterstützen, das Angebot von staatlichen Dienstleistungen zu verbessern.

Letzte Woche besuchte ich eine Informationsveranstaltung von Human Rights Watch über die Auswirkungen des neuen Gesetzes, das die Landrückgabe an intern Vertriebene regelt. Ein wichtiges Gesetz, dessen Umsetzung aber sehr schwierig ist, da sich die Leute aus Angst oft nicht trauen, ihre Rechte einzufordern. Für mich war es wichtig zu

«Während die grossen Städte boomen, stagniert die Situation auf dem Land.»

erfahren, dass eine internationale Menschenrechtsorganisation den Landrückgabeprozess nach wie vor als historische Chance für Kolumbien sieht. Mein Fazit nach der Veranstaltung: Indem wir die für die Landrückgabe zuständige Institution unterstützen, leisten wir einen kleinen, aber relevanten Beitrag an die künftige Entwicklung Kolumbiens.

Um nicht dem Trugschluss zu verfallen, eigentlich sei alles *picobello*, verlasse ich die pulsierende Hauptstadt immer wieder in Richtung der Konfliktregionen. Wie prekär die Situation auf dem Land ist, wurde mir kürzlich auf einer Reise mit dem IKRK wieder bewusst, die uns in abgelegene Dörfer im Departement Cauca geführt hat. Kolumbien hat zwei Gesichter. Während die grossen Städte boomen, stagniert die Situation auf dem



Land. Andere Geber lassen ihre Menschenrechtsprojekte auslaufen, die Schweiz will aber beiden Entwicklungen Rechnung tragen. Deshalb engagiert sie sich weiterhin in der Humanitären Hilfe sowie für die Einhaltung der Menschenrechte, unterstützt aber parallel dazu auch Projekte zur ressourcenschonenden Förderung der Wirtschaft.

Das DEZA-Büro in Bogotá befindet sich im gleichen Gebäude wie die Schweizer Botschaft sowie die Vertretungen des Seco und der Abteilung für Menschliche Sicherheit. Jeden Mittwoch treffen wir uns zu einer von der Botschafterin geleiteten, gemeinsamen Koordinationssitzung. Darüber hinaus haben wir verschiedene Arbeitsgruppen, in denen wir Synergien und Komplementaritäten unserer Projekte ausloten. Bestehen beispielsweise Interessenskonflikte zwischen Entwicklungs- und Investoreninteressen, werden diese ausdiskutiert.

Meine erste Begegnung mit Kolumbien hatte ich bereits während des Studiums. Nach dessen Abschluss arbeitete ich 2002 ein Jahr lang hier für die Peace Brigades International und lernte in dieser Zeit auch meine Frau kennen. Nach verschiedenen Einsätzen für die Humanitäre Hilfe der DEZA in Afrika und an der Zentrale sind wir nun seit August 2012 wieder in Kolumbien. Für unsere drei Kinder ist dies eine einmalige Chance, die Kultur, Sprache und Familie ihrer Mutter vertieft kennenzulernen. ■

(Aufgezeichnet von Gabriela Neuhaus)

Gemeinsame Strategie

In der neuen Kooperationsstrategie 2014–2016 sind die Aktivitäten der DEZA und jene der Abteilung für Menschliche Sicherheit in Kolumbien erstmals in einem Dokument zusammengefasst. Weiterhin stehen humanitäre Hilfe und Menschenrechtsfragen im Zentrum, mit speziellem Fokus auf Gewaltprävention und -aufarbeitung. Angesichts der unsicheren Entwicklung im Friedensprozess setzt man auch auf Kontinuität im Bereich der Guten Dienste sowie auf Flexibilität, um bei Bedarf auf spezifische Anforderungen, wie etwa die Öffnung eines Friedensfonds, reagieren zu können. Mit dem Projekt «SuizAgua» werden zudem im Bereich nachhaltige Nutzung von Wasserressourcen in Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft innovative Methoden entwickelt, die zur Entwicklung von globalen Wassermanagement-Normen beitragen sollen. www.deza.admin.ch/kolumbien www.cooperacion-suiza.admin.ch/colombia

Das Gedächtnis meines Landes

Viel wurde gesagt, geschrieben und geforscht über die seit über fünf Jahrzehnten herrschende Gewalt in Kolumbien. Meine Generation ist die Tochter dieser gewaltsamen und hartnäckig sich haltenden Vergangenheit.

Die Stimmen, die sich über Gründe und Formen dieser Gewalt äussern, gehören den bewaffneten Akteuren, den Mächtigen, die sie stützen, und den Intellektuellen aus akademischen Kreisen. Durch das Erforschen der Ursachen und Erlebnisse des Krieges in den Zeugnissen und Erinnerungen der Opfer, veränderten sich meine Wahrnehmung, meine Meinung zu den bestehenden Begriffskategorien und vor allem meine Sorgen, Prioritäten und die Art, das Leben zu schätzen.

Als Forscherin durchquerte ich das ganze Land, stellte die eindrückliche ethnische, kulturelle und geografische Vielfalt fest, aber auch die beschämende Ungleichheit. Manchmal kam es mir vor, als bereiste ich verschiedene Länder. Solche, in denen noch sklavennähnliche und frühneuzeitliche Verhältnisse herrschen, aber auch solche, in denen mit Diskursen und Realitäten der Anschein erweckt wird, wir seien wohlhabend und demokratisch. Es gibt ein ländliches und ein urbanes Kolumbien. Im ländlichen war der Krieg viel ausgeprägter und dauerte viel länger. Dort leben Kolumbianerinnen und Kolumbianer, die ihre Rechte nicht kennen, nicht mal wissen, dass es einen Staat gibt, der die Pflicht hat, sie zu schützen. Dort herrschen noch feudale und sklavennähnliche Verhältnisse, entscheiden diejenigen über das Leben anderer, die über Waffen und wirtschaftliche Macht verfügen.

In diesem ländlichen Kolumbien hörte ich die Geschichten der Opfer, mehrheitlich Bauern, Indigene, Afrokolumbianer. Sie erzählen von Generationen, die sich ohne jegliche staatliche Unterstützung durchgeschlagen haben, sich gar vor deren Willkür schützen mussten. Viele der Staatsangestellten, namentlich der Streitkräfte, werden auch als Kriegsakteure wahrgenommen, die aus Menschen Opfern machen. Die Leute erzählten von Gemeinschaften, die oft nicht mal ihre Rechte einfordern, einzig verlangen, dass man sie in Frieden in ihrem Umfeld leben lässt, es ihnen überlässt, eigene Bedürfnisse zu decken, Schwierigkeiten und

Konflikte nach ihren Regeln zu lösen. Oft fürchten diese Gemeinschaften ihre Integration in Entwicklungsprozesse oder Beziehungsnetze, die ihnen und ihrer Lebensanschauung widersprechen.

In diesem ländlichen Kolumbien lernte ich Horror, Willkür und Grausamkeit kennen, hörte Zeugnisse von Vergewaltigungen, Amputationen, Folterungen, Vertreibungen und Enteignungen. Paradoxerweise traf ich dort auch auf



Martha Nubia Bello ist Professorin für Sozialarbeit an der Nationaluniversität von Kolumbien in Bogotá und war als Koordinatorin massgeblich beteiligt am kürzlich erschienenen Bericht zur Geschichte des bewaffneten Konflikts in Kolumbien und dessen Auswirkungen auf die Zivilgesellschaft. Sechs Jahre lang untersuchte und dokumentierte unter ihrer Federführung ein ganzes Team den kriegesischen Konflikt zwischen 1958 und 2012.

wahres Heldentum, echte Solidarität, Widerstand und Mut. Ich habe festgestellt, dass Menschen, die absolut wehrlos und der totalen Willkür ausgesetzt sind, trotzdem in der Lage sind, ihr Bestes zu geben: Frauen und Männer, die sich für ihre Würde und diejenige anderer mit den Mächtigen angelegt haben, sich Strategien ausgedacht haben, um sich nicht ihren Regeln unterwerfen zu müssen, Aktivitäten durchgeführt haben, die viel Mut erfordern. Dazu gehören das Ausgraben von Leichen und das Zusammenfügen von Körperteilen, damit Mütter und Angehörige der Opfer von der ewigen Suche nach den Vermissten erlöst werden, endlich trauern können. Obwohl sie nichts haben, teilten sie ihre Nahrung, riskierten ihr Leben für andere. Diese Männer und Frauen lehrten mich, dass sie in ihren Bemühungen um den eigenen Schutz und die Selbstrettung nicht nur dazu beitragen, den Mördern das Handwerk zu legen, sondern die gesamte kolumbianische Gesellschaft zu schützen und zu retten. Jeder Akt, der an die Würde appelliert, ist ein Beweis für den Mut und die Grösse der Menschen.

Ich sah schmerzgezeichnete und würdevolle Gesichter, welche meine Prioritäten, ethischen Grundsätze und mein Engagement geleitet haben: Mir war wichtig, mit Worten und Taten diesen Krieg, dessen Kosten und irreparable Schäden, anzuprangern. Ich verstand es als meine Aufgabe, im Alltag als auch im Beruf als Dozentin Überzeugungsarbeit zu leisten, damit dieser Krieg so schnell wie möglich beendet wird. ■

(Aus dem Spanischen)

Heidelbeeren für Europa

Möbel, Pellets, Pilze und Beeren sollen in Südserbien für Wohlstand sorgen: Die DEZA unterstützt gezielt Projekte, die das vorhandene Potenzial zur Schaffung neuer Arbeitsplätze und besserer Verdienstmöglichkeiten erschliessen wollen.

(gn) «Um die Kundenwünsche zu erfüllen, müssen wir die Produktionsprozesse anpassen», sagt Zoran Manić. Zusammen mit seiner Frau hat er im südserbischen Dorf Bresnica ein Familienunternehmen aufgebaut, das auf die Verarbeitung und Konservierung von Waldpilzen und Beeren spezialisiert ist. Negativ aufs Geschäft wirkten sich starke saisonale Schwankungen und die geringe Produktivität aus, sagt Manić. Er hofft deshalb auf das von der DEZA unterstützte Projekt zur Modernisierung der Heidelbeerproduktion: Die Beeren sollen nicht mehr im Wald gesammelt, sondern auf Feldern kultiviert werden. Gemäss Marktanalyse lohnt sich dies, weil die Nachfrage nach Heidelbeeren in der EU ungebrochen gross ist.

Jobs schaffen

2012 konnte die südserbische Organisation «Organic», ein Zusammenschluss von Produzenten, Pflückerinnen und Verarbeitern, erstmals an 119 ihrer Mitglieder neue Blaubeersorten vermitteln. Nun will man die Plantagen mit Pflanzen aus eigenem Anbau bestücken. Dies ermöglicht die Zucht von eigenen Sorten, schafft Arbeitsplätze und verbilligt gleichzeitig die Investitionskosten für die Produzenten.

Das Projekt ist Teil der von der DEZA geförderten Entwicklung von Produktions- und Vermarktungsketten im Agrarbereich. «Mit unseren Interventionen wollen wir gezielt Jobs für Menschen schaffen, die von Armut betroffen sind und ihre Einkommensmöglichkeiten verbessern», sagt Projektleiter Arminio Rosic vom Kooperationsbüro in Belgrad. Im ländlichen Südserbien ist die Arbeitslosigkeit besonders hoch. Betroffen sind vor allem Jugendliche und Frauen, Menschen mit keiner oder schlechter Ausbildung.

Nebst der Unterstützung von Produktions- und Absatzmärkten für Waldpilze und Beeren engagiert sich die DEZA auch im Holzsektor. «Trotz gutem Holz und einer langen Tradition in der Holzverarbeitung ist es schwierig, die Qualitätsanforderungen des internationalen Markts zu erfüllen», erklärt Maja Janjević, Gründerin und Geschäftsleiterin der Möbelfirma TopSofa. Mit einem Trainingszentrum, dessen Ausbildungsprogramm auf die Bedürfnisse der Unternehmer ausgerichtet ist, will man dem Mangel an qualifizierten Arbeitskräften entgegenzutreten und sicherstellen, dass einheimisches Holz zu hochwertigen Möbeln verarbeitet wird und nicht bloss in Form von Pellets auf den Markt kommt. ■

Märkte für Arme

Arme brauchen Arbeitsplätze und Einkommen, und dafür braucht es funktionierende Unternehmen und Märkte. Dies ist zusammengefasst die Idee hinter dem Entwicklungsansatz «Making Markets work for the Poor» – kurz M4P. Dieser Ansatz, bei dem Privatwirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit eng zusammenspannen, kommt in den Ländern des Westbalkans erst seit wenigen Jahren zur Anwendung. Das DEZA-Projekt in Südserbien fokussiert auf die von der Regierung zu Schlüsselindustrien deklarierten Sektoren Holzwirtschaft und Waldbeeren. Damit die angestrebte Verbesserung für sozial Benachteiligte tatsächlich erreicht wird, braucht es bei jeder Intervention sorgfältige Marktklärungen sowie eine laufende Anpassung des Projekts an veränderte Rahmenbedingungen.



Zucht, Verarbeitung und Konservierung von Waldbeeren schaffen gezielt Arbeitsplätze.

Gegenseitige Heilung

Vergewaltigungen und andere Formen von Gewalt gegen Frauen gehören in der Region der Afrikanischen Grossen Seen zum Alltagsdrama. Ein DEZA-Programm bietet den Opfern psychosoziale, medizinische und juristische Unterstützung. Im Vordergrund steht – im Hinblick auf Prävention und Sensibilisierung – die Arbeit mit der ganzen Gemeinschaft.



Ursula Salesse/DEZA

Vergewaltigerprofil

Aufgrund der Berichte betrübter Frauen aus dem Jahr 2012 hat die DEZA Vergewaltigerprofile erstellt. Diese unterscheiden sich je nach Land beträchtlich. In der Provinz Süd-Kivu waren 60 Prozent der Vergewaltiger bewaffnete Männer (Milizen, Regierungssoldaten, Polizisten). In Ruanda passiert sexuelle Gewalt vor allem zuhause: 86 Prozent der Opfer wurden von ihrem Ehemann oder anderen Familienmitgliedern vergewaltigt. In Burundi waren 88 Prozent der Aggressoren Zivilisten von ausserhalb der Familie. Der Anteil minderjähriger Opfer ist in diesem Land besonders hoch: 60 Prozent der Vergewaltigungen richteten sich gegen unter 18-jährige Frauen und 17 Prozent an Mädchen unter 5 Jahren.

Vergewaltigte Frauen und solche, denen anderweitig Gewalt angetan wurde, während einer Therapiesitzung.

(jls) Seit zehn Jahren ist der Krieg im Osten der Demokratischen Republik Kongo (DR Kongo) beendet, doch treiben bewaffnete Gruppen weiterhin ihr Unwesen. Opfer sind hauptsächlich Frauen und Mädchen jeden Alters. Eine halbe Million soll seit Ende der 1990er-Jahre sexuelle Gewalt erlitten haben. Zu den körperlichen und seelischen Wunden gesellt sich der Ausschluss aus der Gesellschaft: Zahlreiche vergewaltigte Frauen werden verstossen und finden sich in einer wirtschaftlich sehr prekären Situation wieder. Die kongolesischen Soldaten sind nicht die einzigen, die die Frauen der Region im Visier haben. Sowohl in der DR Kongo als auch in Burundi und Ruanda sind sie allen möglichen Formen von Gewalt ausgesetzt, besonders innerhalb der Familie. Krieg und Genozid haben das soziale Netz und die menschlichen Beziehungen stark beeinträchtigt.

Gesteinigte Hexen

Seit 2011 bietet ein DEZA-Programm den Opfern psychosoziale Unterstützung, medizinische Hilfe und juristische Begleitung. «Um die vergewaltigten Frauen nicht noch mehr zu stigmatisieren, sind wir die Problematik möglichst breit gefächert angegangen. Unsere Aktivitäten betreffen alle Gewalttätigkeiten aufgrund des Geschlechts», unterstreicht Programmleiterin Ursula Salesse, die von Burundis Hauptstadt Bujumbura aus das Programm leitet. Darunter fallen körperliche Gewalt, nicht nur sexueller Art, aber auch psychologische Aggression. Dazu gehört jedoch auch der fast nur Frauen gegenüber erhobene Verdacht der Hexerei: Die angeblichen Hexen werden aus dem Dorf vertrieben, gesteinigt und getötet. Weitere Beispiele sind häusliche Gewalt, Zwangsheirat und die Konfiszierung der Güter von Wit-



Georgia Mueller

Der Status der Frauen in der Gemeinschaft ist eines der Themen, welches in Sensibilisierungs-Workshops angesprochen wird.

wen. Die zumeist gegen Frauen gerichtete geschlechterbasierte Gewalt betrifft jedoch auch Männer. In den beiden ersten Jahren hat das Programm 13 783 Frauen, darunter 8184 Vergewaltigungsopfer, sowie 1990 Männer betreut.

Sieben Partnerorganisationen setzen das Programm in 92 Dörfern in Burundi, Ruanda und in der kongolischen Provinz Süd-Kivu um. Sie waren schon zuvor in der Unterstützung von Opfern sexueller Gewalt tätig, aber ihr Angebot konzentrierte sich auf spezialisierte Betreuungsstellen. Nun stellen Begleitpersonen aus der Gemeinschaft die Betreuung in den Dörfern sicher.

Eine der Partnerorganisationen ist das Afrikanische Institut für integrale Psychologie. Seine Aufgabe ist es, den sechs andern Organisationen die von Direktor Simon Gasibirege entwickelte Arbeitsmethode zu vermitteln. Für die psychosoziale Arbeit setzt die DEZA auf den gemeinschaftlichen Ansatz, bei dem man die Gewalt zu ihren Wurzeln zurückverfolgen und das soziale Geflecht rekonstruieren kann. «Es reicht nicht, sich um das Individuum zu kümmern, denn die Funktionsstörung liegt im Zentrum der Gemeinschaft», erklärt Simon Gasibirege; viele posttraumatische Probleme liessen sich mit Selbsthilfe im Dorf lösen, allerdings müsse dieses adäquat reagieren können und über die notwendigen Instrumente verfügen.

Heilende Workshops

Aus diesem Grund werden in den Gemeinschaften Diskussionsrunden eingerichtet, in denen Opfer, lokale Behörden und weitere einflussreiche Personen des Dorfs zusammenkommen, etwa Dorfchefs, Kirchenvertreter oder Lehrer. In den Sensibilisierungs-Workshops macht man sich Gedanken über gesellschaftliche Bräuche, Vorurteile, den Status der Frauen oder Mittel und Wege, Gewalt zu vermeiden. In den Heilungs-Workshops werden Themen wie Trauer, Emotionskontrolle

und Vergebung angesprochen. Alle Teilnehmenden hinterfragen ihre eigenen traumatischen Erfahrungen und wie sie sie erlebt haben. Auf diese Weise können die Opfer in ihrer Gemeinschaft in eine aktive Rolle zurückfinden.

Andere Gesprächsgruppen versammeln Menschen, die ähnliche Belastungen auszuhalten hatten. So arbeiten geschlagene Frauen, Vergewaltigungsopfer oder Teenagermütter, begleitet von einer psychosozialen Betreuerin, ihr spezifisches Problem auf. Der gemeinschaftliche Ansatz schliesst Zweiergespräche nicht aus, sondern ergänzt sie. «Individuelle Betreuung stösst an Grenzen. Dem schwerwiegenden Problem der Verstossung vergewaltigter Frauen etwa vermag sie nichts entgegenzuhalten», erklärt Ursula Salesse. «Die Blockade lässt sich nur lösen, wenn die Gemeinschaft ein Klima schafft, das die Reintegration der Ehefrauen unterstützt.» Aufgrund ihres Einflusses können die Dorfgrössen als Mediatoren fungieren und die Mentalität beeinflussen.

Diskriminierende Gesetze

In den letzten Jahren haben die Länder rund um die Grossen Seen begonnen, ihre Gesetze den internationalen Normen bezüglich der Geschlechtergleichheit anzupassen. Noch gibt es aber viele diskriminierende Gesetze. Das Schweizer Programm soll zu deren Anpassung beitragen. Dies geschieht über technische und finanzielle Unterstützung der Internationalen Konferenz für die Region der Grossen Seen. 2011 haben die zwölf Mitgliedsländer dieser Organisation eine Erklärung zu Repression und Prävention der sexuellen Gewalt verabschiedet. Sie müssen diese Verpflichtung nun in die Gesetzgebung und in die Politik der einzelnen Länder einfließen lassen. ■

(Aus dem Französischen)

Eine Handvoll Verurteilungen

2012 hat das Programm 1429 Frauen juristisch begleitet. Bloss 212 davon sind so weit gegangen, Anklage zu erheben. Davon sind noch 125 Fälle hängig. Das Fehlen vor Gericht verwertbarer Beweise hat 33 Klägerinnen gezwungen, ihre Anklage fallen zu lassen. Die Gerichte verlangen ein Arztzeugnis, das ein Arzt nur bei Vorliegen körperlicher Verletzungen ausstellen kann. Viele Frauen geben im Lauf des Prozederes aufgrund von sozialem Druck, aus Angst vor Stigmatisierung oder wegen Drohungen ihrer Familie auf. Ausserdem bestechen die Vergewaltigter Beamte, um so das Verfahren zu stoppen. Schlussendlich kam es zu 54 Urteilsprüchen. In 47 Fällen wurde der Aggressor verurteilt.

Einblick DEZA

Zwei neue Vizedirektoren für die DEZA (jah) Die DEZA-Direktion hat zwei neue Mitglieder, Pio Wennubst und Manuel Sager, zuständig für die Bereiche Globale Zusammenarbeit und Ostzusammenarbeit.



Botschafter **Pio Wennubst** hat sein Amt Anfang Februar angetreten. Zuvor war er Leiter des Teams Ecosoc an der Ständigen Mission der Schweiz bei der UNO in New York. Er ist Tessiner und 1961 in Lugano geboren. Als ausgebildeter Ingenieur Agronom hat er sich auf Entwicklungsfragen spezialisiert. Anfänglich arbeitete er in der Privatwirtschaft, ab 1992 dann für die Vereinten Nationen in Kathmandu, anschliessend für die DEZA in La Paz, Antananarivo, Daressalam und Bern. Er war ausserdem Ständiger Vizevertreter der Schweiz bei der FAO, beim IFAD und beim WFP in Rom.



Manuel Sager übernimmt seine Funktion diesen Sommer als Nachfolger von Kurt Kunz. Er ist 1955 in Menziken AG geboren, hat Recht studiert, in den USA als assoziiertes Mitglied gearbeitet und ist 1988 in den Diplomatischen Dienst eingetreten. Er hat in verschiedenen Funktionen in Bern, in den Schweizer Vertretungen in Athen, New York und Washington sowie in London für die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung gearbeitet. Zurzeit ist er Botschafter in den USA. Diese Funktion übernimmt der gegenwärtige DEZA-Direktor: Martin Dahinden verlässt diesen Sommer die DEZA nach über sechs Jahren an der Spitze.

Wasser und sanitäre Versorgung in Simbabwe (hfn) In Simbabwe waren zwischen 2008 und 2009 rund 100 000 Menschen von einer Choleraepidemie betroffen. Unter anderem trugen die extrem schlechten Wasser- und Hygienebedingungen dazu bei, dass die Krankheit übertragen wurde. Die Humanitäre Hilfe des Bundes entsandte deshalb Experten in die am meisten betroffenen Gebiete. Ihr Auftrag bestand darin, die Wasserversorgungs- und Abwasserentsorgungssysteme in 46 Gesundheits-

zentren zu sanieren und damit einen massgeblichen Beitrag zur Gesundheit der Patienten und Mitarbeitenden zu ermöglichen. In der nun startenden zweiten Phase des Projekts wird die Sanierung von weiteren zwölf Institutionen in Angriff genommen. *Projektdauer: 2013-2014*
Volumen: 1.87 Millionen CHF

Finanzdienstleistungen für Kleinbauern (bm) Um die Landflucht zu bremsen und die ländliche Armut in Bolivien zu lindern, setzt ein DEZA-Projekt auf die

Verbesserung der Produktionsbedingungen, des Marktzugangs der Familienbetriebe sowie auf entsprechende Finanzdienstleistungen. Die Entwicklung von Kleinkredit und Mikroversicherung soll die Verletzlichkeit der ärmsten Bevölkerungsschichten verringern, indem die ärgsten Alltagsrisiken abgedeckt werden. Eine der Prioritäten besteht darin, das Einkommen der ländlichen Haushalte zu erhöhen. Die Frauen sollen zu den hauptsächlichen Nutznieherinnen des Projekts gehören.

Projektdauer: 2014-2017
Volumen: 9.8 Millionen CHF

Reorganisierte kirgisische Mediziner Ausbildung

(mpe) Auch nach der Unabhängigkeit Kirgisistans wurde das medizinische Personal weiterhin wie zu Sowjetzeiten ausgebildet, mit Schwerpunkt Spezialisten- ausbildung anstelle von Allgemein-, Familien- und Präventionsmedizinern. Nun will das kirgisische Gesundheitsministerium die medizinische Aus- und Weiterbildung neu gestalten und gleichzeitig landesweit das Gesundheitssystem verbessern, insbesondere in den weitgehend vernachlässigten ländlichen Regionen. Die DEZA unterstützt das Projekt zusammen mit mehreren Partnern, darunter dem Genfer Uni-Spital. *Projektdauer: 2013-2014*
Volumen: 850 000 CHF

Bildungsdialog

(wme) In Sachen Bildung ist Westafrika innovativ und verfügt über ein breit gefächertes Angebot. Die DEZA finanziert ein partizipatives Projekt mit,



Jean-Claude Fiesque

das Bildung, Forschung und audiovisuelle Medien verbindet. Dabei wird auch eine Serie Reportagen produziert und auf der Internetplattform www.web-edu.tv zugänglich gemacht. Damit lassen sich Erfahrungen von Vereinen und die Resultate der Bildungsforschung illustrieren. Die ersten Filme handeln vom Schuljahresbeginn 2013 in Mali und von Abendkursen in Burkina Faso.

Projektdauer: 2013-2016
Volumen: 400 000 CHF

Andenwasser besser nutzen

(jah) An Wasser fehlt es den Andenländern nicht, bloss ist es ungleich verteilt und zieht, wegen Knappheit, mancherorts gar soziale Spannungen nach sich. In Peru und Chile setzt die DEZA ein Projekt zur Verbesserung der Wasserbewirtschaftung um. Es geht hauptsächlich darum, den Privatsektor zu sensibilisieren, seinen Wasserverbrauch zu senken. Um die von einem Betrieb für den gesamten Produktionszyklus eingesetzte Wassermenge zu ermitteln, misst die DEZA den Wasser-Fussabdruck (Water Footprint). Die in den Anden gemachten Erfahrungen werden zur Schaffung einer ISO-Norm für diese Berechnungsmethode beitragen.

Projektdauer: 2012-2015
Volumen: 1.7 Millionen CHF

Wer liebt, der rechnet nicht! Oder doch?

Seit rund zehn Jahren interessieren sich die Regierungen der Entwicklungsländer stark für die ins Land zurückfließenden Migrantengelder, deren Volumen ständig steigt. Die Gelder sollen vermehrt zur Finanzierung öffentlicher Infrastrukturen genutzt werden. Vergessen geht dabei oft, dass es sich um privates Kapital handelt. Von Jane-Lise Schneeberger.



Guinea hat zentrale Anlaufstellen eingerichtet, um künftige Investoren und insbesondere rückfließende Migrantengelder anzulocken.

2013 überwiesen Migranten 414 Milliarden Dollar in arme Länder an ihre Familien. Das ist dreimal so viel wie die öffentliche Entwicklungshilfe. In Wirklichkeit ist der Betrag noch viel höher, widerspiegelt er doch nur diejenigen Gelder, welche via Banken und Transfersgesellschaften überwiesen wurden. Die Hälfte der Geldsendungen, so wird geschätzt, fließt jedoch über informelle Kanäle: Die Migranten vertrauen ihr Geld Busfahrern oder Bekannten an, die nach Hause reisen. Oder sie nutzen Parallelsysteme wie die Hawala-Netzwerke (siehe Randspalte S.29), die wesentlich weniger kosten als offizielle Anbieter, welche sehr hohe Gebühren erheben: Je nach Land können diese für 200 überwiesene Dollar 20 bis 25 Prozent ausmachen. Viel Geld bleibt also bei den Transferanbietern hängen, statt die Armut in den Entwicklungsländern zu reduzieren.

Unsichtbare Entwicklungshilfe

Die Empfängerfamilien geben das Geld hauptsächlich für Nahrungsmittel, Medikamente oder Schulgebühren aus. Zahlreiche Regierungen und Organisationen suchen nun nach Mitteln, diese Geldströme Richtung produktiver Investitionen und damit entwicklungswirksamer zu kanalisieren. «Geldüberweisungen sind provisorische Krücken – die Familien können nicht ewig von den Migranten abhängen. Deshalb sollte mindestens ein Teil dieses Kapitals in kreative und produktive Aktivitäten investiert werden», erläutert Eric Adja, Leiter des Internationalen Observatoriums für den Transfer von Migrantengeldern. Anders sieht das Markus Reisle, Leiter des Globalprogramms Migration und Entwicklung bei der DEZA: «Wer dazu rät, dieses Geld für die Entwicklung einzusetzen, übersieht, dass dem bereits

Weniger öffentliche, mehr private Hilfe

Die öffentliche Entwicklungshilfe ist aufgrund von Budgetkürzungen in den Industrieländern am Sinken. Nachdem sie 2010 die Rekordhöhe von 136 Milliarden Dollar erreicht hatte, ist sie bis 2012 um 6 Prozent auf 125 Milliarden gesunken. Bei den Geldüberweisungen von Migranten in die Entwicklungsländer passiert genau das Gegenteil. Sie haben, abgesehen von einer leichten Delle im Jahr 2009 aufgrund der Wirtschaftskrise in Europa, seit Anfang der 1990er-Jahre stetig zugenommen: Von 132 Milliarden Dollar im Jahr 2000 auf 406 Milliarden im Jahr 2012 und auf 414 Milliarden im Jahr 2013. 2016, so wird geschätzt, sollten sie 540 Milliarden erreichen.



David Bacon/Report Digital-REA/lat

Mexiko entwickelte ein besonderes Anreizsystem, um die Diaspora zur Finanzierung öffentlicher Infrastrukturen wie Strassen zu bewegen.

so ist. Gesundheit und Erziehung sind entscheidende Faktoren. Die Geldüberweisungen der Migranten sind an sich schon Entwicklungshilfe, auch wenn sie nicht in den Statistiken auftauchen.»

Anstiftung zu Bewegungslosigkeit

Markus Reisle erinnert ausserdem daran, dass die Staaten keine Ansprüche auf privates Kapital zu erheben haben: «Es ist arrogant, den Migranten diktieren zu wollen, wie sie ihren Lohn auszugeben haben.»

Dennoch wünschen andere Experten eine stärkere staatliche Intervention. Dazu gehört Bashkim Iseni, Leiter der Plattform albinfo.ch für die Albanischsprechenden in der Schweiz. Auf dem Balkan sei ein guter Teil der Diasporagelder in Konsum und Luxusgüter geflossen, oder sei in Läden, Restaurants und Tankstellen investiert worden. «All das hat die Produktivität der Wirtschaft nicht erhöht. Das ist Verschwendung. Hätten die Behörden eine Strategie verfolgt, die Migranten darin zu unterstützen, ihr Ersparnis clever zu investieren, wären die Länder der Region heute viel weiter entwickelt.» Das Zurückfliessen von Löhnen hat auch eine Kehrseite, stellt Iseni fest: «Die Behörden nehmen ihre Aufgaben nicht mehr wahr und verlassen sich auf die Diaspora, um gesellschaftliche Probleme abzufedern. Viele Migranten haben deshalb das Gefühl, als Milchkühe missbraucht zu werden.»

Laut Markus Reisle hat die Entwicklungszusammenarbeit die Aufgabe, zur Verbesserung der Rah-

menbedingungen beizutragen, um Transfer und Einsatz dieser Gelder zu erleichtern. Die erste Herausforderung besteht darin, auf einem von zwei grossen Anbietern beherrschten Markt via mehr Konkurrenz und Transparenz die Transaktionskosten zu senken. Aus diesem Grund haben mehrere europäische Entwicklungsagenturen Websites geschaffen, auf denen Migranten die Transferrate vergleichen können.

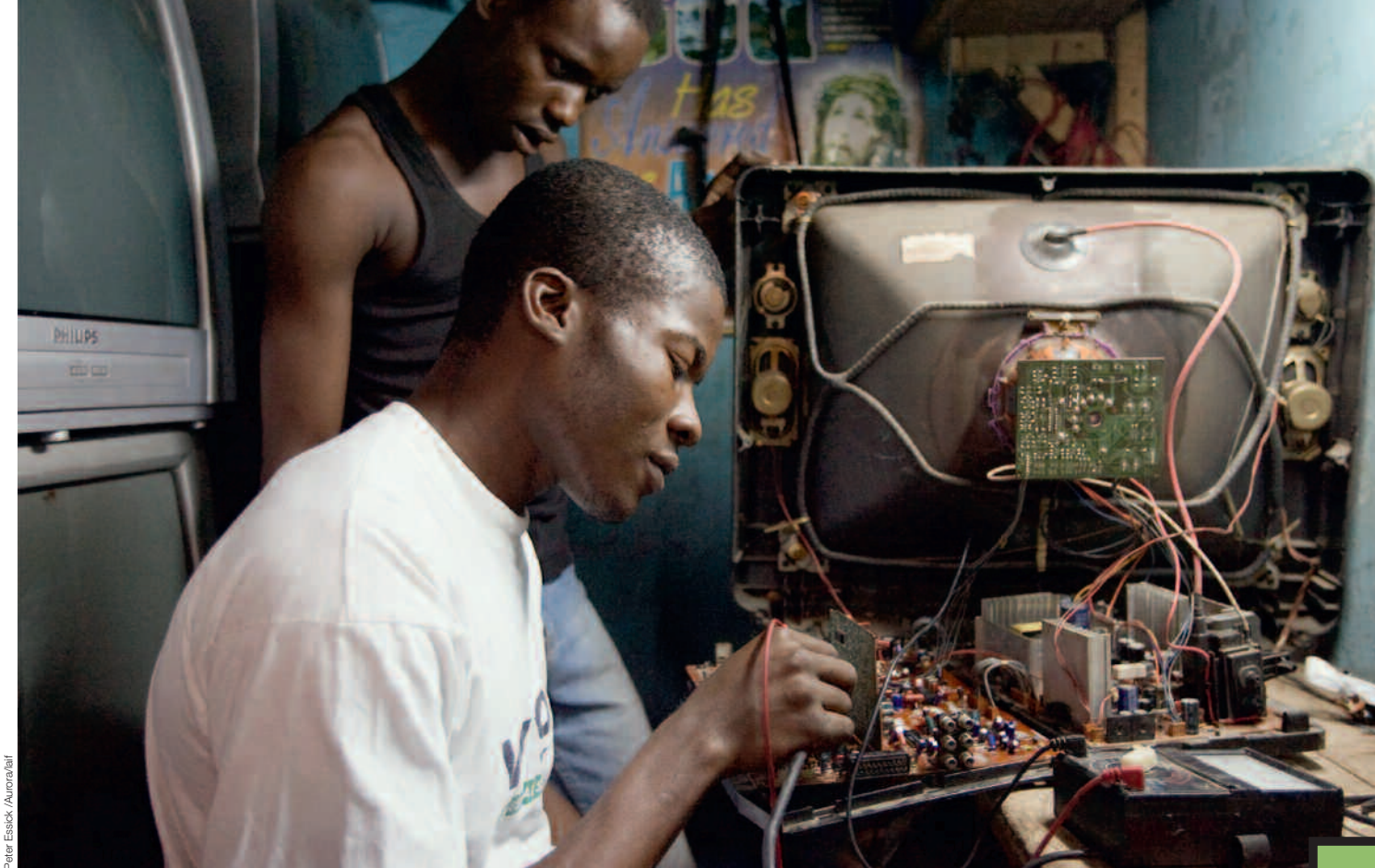
Wichtig ist auch, effizientere Kanäle zu schaffen. Eine vielversprechende Option ist dabei die Überweisung per Mobiltelefon. Das 2007 in Kenia lancierte System ist gerade in ländlichen Gebieten mit wenigen Bankfilialen sehr praktisch. Der Teilnehmer kann in kleinen Geschäften oder bei der Post Bargeld in virtuelles Geld (und umgekehrt) konvertieren.

Geförderte Finanzalphabetisierung

Nicht selten verdampft das überwiesene Geld rasch, sind sich doch arme Haushalte oft nicht gewohnt, plötzlich über 100 oder 200 Dollar zu verfügen. Andererseits wissen die Migranten oft nicht genau, wie sie ihr Geld investieren oder anlegen können. Verschiedene Entwicklungsakteure, etwa die deutsche GIZ, organisieren deshalb Finanzalphabetisierungs-Programme. Sie vermitteln beiden Seiten Informationen über Finanzdienstleistungen wie Kredite, Sparen, Versicherungen und Investitionen. Die Familien lernen, ein Budget aufzustellen, ihre Ausgaben zu planen und ihr Ersparnis auf eine Bank, statt unter die Matratze zu legen.

Rückkehr gescheiter Köpfe

Der Diasporabeitrag zur Entwicklung geht über das rein Finanzielle hinaus. Qualifizierte Migranten können ihr Herkunftsland an den im Ausland gewonnenen Kompetenzen und Erfahrungen teilhaben lassen. Dazu brauchen sie nicht definitiv zurückzukehren. Zeitlich beschränkte Aufenthalte reichen aus, um Kenntnisse zu vermitteln und Kollegen auszubilden. Einen solchen Wissenstransfer verwirklicht die Organisation der Schweizer Nigerianer (Nidoe) mit Hilfe der DEZA. Die in der Schweiz angebotene duale Ausbildung adaptierten einige Mitglieder für ihre Heimat. Während einigen Wochen führen sie in vier Ausbildungsstätten in Lagos neue, auf diesem Modell beruhende Ausbildungsmethoden ein.



Peter Essick / Aurora/lat

Die Organisation der Schweizer Nigerianer adaptiert die hiesige duale Lehre an die Verhältnisse in Nigeria und führt in Lagos neue Ausbildungsmodelle ein.

«Wir zwingen niemanden, zu investieren oder zu sparen, es handelt sich ja um privates Geld. Unser Ziel ist es, den Leuten zu helfen, in Finanzdingen richtig zu entscheiden», präzisiert Andrea Riester vom Zentrum für internationale Migration und Entwicklung, welches vom GIZ und dem deutschen Arbeitsamt getragen wird.

Zentrale Anlaufstelle für Investoren

Zu besseren Rahmenbedingungen gehört unter anderem auch die Vereinfachung der Behörden-gänge für Migranten, die in ihrem Ursprungsland investieren möchten. «Wenn eine Regierung will, dass sich dieses Kapital auf die Volkswirtschaft auswirkt, muss sie beispielsweise Strukturen bereitstellen, welche Unternehmensgründungen fördern», rät Jérôme Elie, der bis vor Kurzem am Hochschulinstitut für internationale Studien und Entwicklung forschete.

Einige Länder haben zentrale Anlaufstellen eröffnet, an denen künftige Investoren alles Administrative erledigen können, statt von einem Ministerium zum anderen rennen zu müssen. Unabdingbar sei auch, ein Vertrauensklima zu schaffen, ergänzt Elie: «Das Ursprungsland muss den Migranten zeigen, dass ihr Geld anständig verwaltet wird und nicht in den Taschen der Beamten verschwindet.»

Ausserdem ist es wichtig, das Interesse der Migranten für ihre Heimat wachzuhalten. Zahlreiche Regierungen haben dafür Ministerien oder andere Institutionen geschaffen, die den Kontakt zur

Diaspora pflegen. Weitere Massnahmen, darunter die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft, können Reisen und Vorhaben der Betroffenen erleichtern.

Effiziente oder unangepasste Obligationen?

Um die Diaspora zur Finanzierung öffentlicher Infrastrukturen wie Strassen, Schulen oder Spitäler zu bewegen, haben sich Regierungen einiges ausgedacht. Mexiko etwa hat das System «Tres por Uno» eingeführt: Bezirk, Bundesstaat und Zentralregierung investieren je einen Dollar für jeden von Migranten für solche Projekte gewährten Dollar.

Auch wurden innovative Finanzprodukte erarbeitet. So haben manche Länder des Südens Obligationen für die Diaspora ausgegeben. Dieses Vorgehen ist allerdings umstritten. «Man möchte, dass die Leute solche Titel kaufen, um ihre Heimat zu unterstützen. Doch Anleihen von Entwicklungsländern sind Hochrisikoanlagen», sagt Andrea Riester. «Diese Strategie ist den Migranten mit ihren meist bescheidenen Einkommen nicht angepasst.»

Eric Adja dagegen sieht darin ein effizientes Mittel, um zur Entwicklung des Landes, dem man sich verbunden fühlt, beizutragen: «Die Migranten zeichnen die Anleihen aus wirtschaftlichem Patriotismus. Damit werden sie selbstverständlich nicht reich. Aber wer liebt, der rechnet nicht.» ■

(Aus dem Französischen)

Spurenlose Transfers

Die informellen Geldtransfersysteme heissen im Mittleren Orient Hawala, in Indien Hundi, in China Fei Chien, auf den Philippinen Padala usw. Alle funktionieren sie nach dem gleichen Prinzip und sind internationale Netze von Agenten, oft ein und derselben Herkunft. Einem von ihnen vertraut der Migrant in seinem Niederlassungsland Geld an. Dieser Agent ruft einen Kollegen im Herkunftsland an und bittet ihn, dem Empfänger dieselbe Summe auszubezahlen. Zugleich verpflichtet er sich, sie ihm später zu vergüten. Das System basiert auf Vertrauen. Der Kunde erhält keinerlei Quittung und die Transaktion wird nicht in schriftlicher Form festgehalten. Da sie sich jeder Kontrolle entziehen, scheinen solche Netzwerke auch unlauteren Aktivitäten zu dienen wie etwa Geldwäscherei oder Terrorismusfinanzierung.

Der lebende Wegweiser

Viele Jahre später, im Jahre 2010 besucht eine Frau ihren Geburtsort Saikhan. Die alte, vertraute Heimat schien ihr ungewohnt, verändert und sie fragte sich, was gegenüber früher anders sei. Sie stand unweit von einer Jurte und schaute ihrem Bruder Byambadorj zu, der ein Schaf schlachtete, um den kleinen Willkommenstisch zu decken. Da sie keine Antwort auf ihre Frage fand, wandte sie sich ihrem Bruder zu, der seine Heimat nie verlassen hat und hier Viehhüter ist. «Bruder, unser Gebiet kommt mir nicht mehr wirklich altbekannt vor. Am Fusse des Hügels, dort hinter dem Moorland, sehe ich dem Bach entlang blaugrüne Streifen.» Byambadorj zeigte auf die breiten türkisgrünen Linien und sprach: «Erinnerst du dich, als du noch sehr jung warst, da fuhren die Lastwagen vom Bergwerk Saikhan mit Heizkohle für die westlichen Provinzen an uns vorbei. Das sind noch deren Spuren. Die Hinterlassenschaft der Technik. Die damals noch

roterdigen Landwege erholten sich nach dem Ende der Planwirtschaft innerhalb von fünf Jahren. Die Erde und die Natur haben sich erholt – geblieben sind diese gesunden Narben.»

Der Ortsname Saikhan sum bezieht sich auf den Berg Saikhan. Der kahle Berg war während des Nomadensozialismus bis 1992 eine Braunkohlemine. Sie versorgte nicht nur unsere Provinz Bulgan mit Brennstoff, auch andere Provinzen wie Zavkhan und Khovd. Zu Hochbetriebszeiten ähnelten die roterdigen Landwege den Autobahnen in Europa. Sechsspurig drängten sich die Lastwagen durch die Tage und Nächte, kamen mit ihrer übervollen Last nur träge voran, schafften es kaum die Hügel hinauf. Das quälende Jaulen bekamen die Hirten in ihrem Schlaf mit.

Die Frau erinnerte sich an einen Alten, den sie als kleines Mädchen durch die Jurtennetz

beobachtete. Während die Sonnenhitze die ganze Erde grillte, kamen oft die jungen Fernfahrer zu Fuss über das Moorland und besuchten ihren Wegweiser. Einen Wegweiser? Ja. Der Alte kannte die über tausend Kilometer langen Wege mit ihren Landschaftsgebilden wie die Adern auf seiner Handfläche, und ohne jegliche Landkarte beschrieb er sie den Fahrern bescheiden in epischer Sprache. Die Fahrer besuchten ihn meist abermals freudig auf ihrem Rückweg und berichteten, wie haargenau er, der Wegweiser, genau wie der Polarstern, die Meilensteine zu schildern wusste.

Nun wiegte die Frau ihren Kopf hin und her, überlegte und fragte ihren Bruder: «Wessen Kinder und Kindeskinde wohnen momentan am Bach?» Byambadorj atmete tief und antwortete: «Von den früheren Bekannten sind nicht mehr viele übrig, doch deren Kinder sind noch immer da, genau wie ich auch.» Andächtig schaute die



Gangaamaa Purevdorj Delgerinkhen lebt in Erdenet, der zweitgrößten Stadt der Mongolei. Sie kam 1967, als zehntes von zwölf Kindern einer Viehhüterfamilie, in einer Klinik in Saikhan sum zur Welt und verbrachte die ersten acht Jahre ihres Lebens als Nomadenmädchen in der elterlichen Jurte. Nach ihrer Schulzeit studierte sie an der Technischen Universität Dresden Politikwissenschaft und Deutsch und später an der Universität Regensburg Vergleichende Kulturwissenschaft. Sie hat verschiedene Bücher geschrieben, hält Vorträge und Lesungen. Zuletzt ist auf Deutsch ihr neuestes Buch, der Prosa-Band «Der gute Dieb» (Edition Regensburg, 2013) erschienen.

Schwester ihren Bruder an und sah in ihm den neuen Alten, einen neuen alten Wegweisenden, der das herkömmliche Leben im guten Sinne halten konnte. Und als ob er ihre Gedanken lesen konnte, sagte er: «Selbst wenn wir mit der übrigen Welt nichts zu tun haben wollten, glaubst du, sie lässt uns in Frieden? Nein, sie dringt in uns ein... Unser Land soll nun über den Bergbau in die Moderne geführt werden, und ich hoffe, dass die Gewinne auch klug zur Entwicklung von Wirtschaftszweigen in den ländlichen Gegenden genutzt werden. Denn nur so sehe ich eine Zukunft für unser Land.» ■



Thomas L. Kelly/Aurora/lat

Das Glorreiche feiern, das Monströse zeigen

Boyzie Cekwana widmet seine Stücke Themen wie Gerechtigkeit oder Hunger. Damit feiert der südafrikanische Performer vor allem auf Theater- und Tanzfestivals im Norden Erfolge. Gabriela Neuhaus sprach mit ihm über seine Rolle als Künstler in einer globalisierten Welt.



Christian Altorfer (2)

Spider-Man, lebendige Hühner und ein jugendlicher Elvis im Stück «Influx Controls».

«Eine Welt»: Auf der Bühne thematisieren Sie Missstände, Ihre Arbeit zeugt von Engagement – politischem Engagement?

Boyzie Cekwana: Politik interessiert mich nicht. Das ist ein langweiliges Geschäft, Zeitverschwendung. Was mich interessiert sind die Menschen, und was es braucht, um das Leben dieser Menschen zu verbessern.

Kann Kunst dazu beitragen? Ist sie der hoffnungsvollere Weg als die Politik?

Die grösste Hoffnung sind die Menschen. Wir haben das Recht, aber auch die Verpflichtung, unsere Menschlichkeit und jene der anderen zu verteidigen. Kunst kann dabei eine bescheidene Rolle spielen, wenn sie dazu beiträgt, die Menschen an ihre Verantwortung zu erinnern. Man muss aber aufpassen: Kunst und Kultur dürfen nicht zu sehr mit Bürden und Verantwortung überladen werden.

Was heisst dies bezogen auf Ihre Arbeit?

Ich will Kunst machen – das interessiert mich. Es gibt unendlich viele Ideen, die nur darauf warten, aufgegriffen zu werden. Die Herausforderung besteht darin, konkrete Aussagen zusammenzustellen, die ich auf der Bühne kommunizieren kann. Es ist schön, wenn ich etwas hinkriege, das andere schon für sich gedacht, aber nicht auszusprechen gewagt haben. Und dann sitzen sie im Publikum und stellen fest: Ah, das bin ja ich.

In Ihren Performances arbeiten Sie auch mit viel Sprache – eigentlich erstaunlich für einen Tänzer und Choreographen.

Tanz und Worte sind Werkzeuge, um sich auszudrücken – beides ist Sprache. Für mich gibt es keinen grossen Unterschied. Der Körper hat ein eigenes Gedächtnis, aber Worte auf Papier sind zugänglicher. Deshalb schreibe ich alles auf.



KULTUR

Sobald ich die Sprache des Körpers zu Papier bringe, entwickelt diese ein Eigenleben. Schrift und Tanz sind sehr ähnlich; Sowohl Kalligraphie wie Choreographie vermitteln Schönheit aus dem Nichts, die man geniessen kann, ohne die einzelnen Worte zu verstehen.

Wo werden Ihre Produktionen besser verstanden, in Südafrika oder im Ausland?

In gewissem Sinn ist es einfacher, in Zürich zu spielen als in Johannesburg. Meine Herkunft aus schwierigen Verhältnissen hat mich geprägt, genau wie jeder Mensch geprägt ist von seiner Herkunft. Aber meine Kunst gehört in die eigenartige Kategorie des sogenannten «Zeitgenössischen Tanzes». Sie bezieht sich weder auf eine spezifische Kultur noch mache ich traditionellen Tanz.



Text und Tanz sind für Boyzie Cekwana zwei Formen von Sprache, die sich ergänzen.

Dabei greifen Sie immer wieder ähnliche Themen auf.

Die meisten Künstler widmen ihr kreatives Schaffen ein Leben lang einem einzigen Thema. Bei mir dreht sich alles ums Menschsein: Ich feiere die glorreichen Facetten, und zeige die monströsen Seiten, hinterfrage sie.

Was gibt es, aus Ihrer Sicht, zu feiern?

In meinen Augen ist der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems von 2008 eine der positivsten Entwicklungen der letzten Jahre. Der grosse Crash hat erstmals seit 1929 dazu geführt, dass auch der westliche weisse Mann gespürt hat, was es heisst, menschlich zu sein. Alle Weissen, die nicht zum einen Prozent der Topverdienenden gehören, haben am eigenen Leib erfahren, was es heisst, bloss als unwichtige Nummer angesehen und wie ein Schaf behandelt zu werden.

Die Menschen in Ihrem Land kennen das seit langem?

Nicht nur in Südafrika, sondern Nicht-Weisse auf der ganzen

Welt. Nun gibt es aber Hoffnung, dass die historisch Begünstigten, die bis heute ausserordentliche rassistische Privilegien geniessen, endlich verstehen lernen, was das Wesentliche am Menschsein ist. Und sich zu echter Solidarität mit dem alltäglichen Überlebenskampf der Menschen verpflichten. Damit meine ich nicht diese humanitäre Schein-Generosität, sondern wahre, humanistische Grosszügigkeit. Das ist eine kleine, aber hoffnungsvolle Veränderung.

Und was sind aktuell die Missstände, auf die Sie fokussieren?

Kürzlich erhielt ich von einem Freund einen Artikel über das «Phänomen der Bullshit-Jobs», der aufzeigt, wie aus den kolonialen Strukturen ein System hervorgegangen ist, das den nutzlosesten Tätigkeiten höchste Bedeutung einräumt. Banker und Politiker sind besser bezahlt als jene, die unsere Strassen und Spitäler sauber halten. Lehrer, in deren Händen unsere Zukunft liegt, verdienen schlechter als Wirtschaftsadvokaten. Wir vergeuden mehr und mehr Zeit

mit Verwaltung und unnützer Arbeit, ausgeführt von bestausgebildeten Individuen ohne Talent und Fantasie. Wir haben die Macht Verwaltern überlassen, die selber Gefangene ihres eigenen Papierkrams sind.

Vor diesem Hintergrund nochmal die Frage: Wie verstehen Sie Ihre Rolle als Künstler?

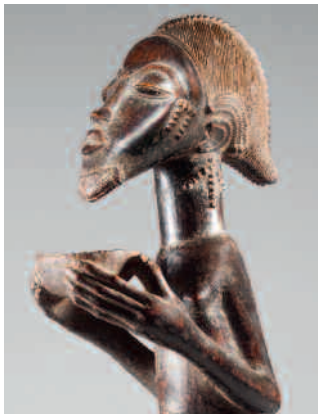
Ich habe keine Rolle, und will auch keine. Jemand hat einmal gesagt: Wer sich als Hammer sieht, tut nichts anderes, als Dinge zu zertrümmern. Ich will kein Hammer sein, sondern das tun, von dem ich spüre, dass ich es tun muss. Ich will als Mensch mit anderen Menschen verbunden sein und jene Freiheit geniessen, die ich mir für alle wünsche. Ich weiss, ich klinge wie ein Träumer. Aber es ist verrückt, unsere Welt wird noch daran zugrunde gehen, dass sie das Träumen kriminalisiert und wir die Fantasie unter Bergen von Papier vergraben. ■

(Aus dem Englischen)



Boyzie Cekwana, 43, ist im südafrikanischen Township Soweto aufgewachsen. Aktuell arbeitet er an einem Solo-Projekt sowie einer Koproduktion mit deutschen Künstlern über das Erbe des Kolonialismus in Namibia. Cekwana gründete mit 18 Jahren seine erste Tanzgruppe. 1993 verpflichtete ihn die Durban Dance Company in Durban als Choreograf. In den 1990er-Jahren gehörte er zur freien Theaterszene in Südafrika, die nach dem Ende der Apartheid grosse Popularität erlangte. Mit der Trilogie «Influx Controls» tourte der Künstler rund um den Globus. In der Schweiz zeigte er die Stücke im Rahmen des Zürcher Theaterspektakels. Dessen Koproduktionen und Einladungen an Kunstschaffende aus Entwicklungs- und Schwellenländern werden von der DEZA mit einem Beitrag von jährlich CHF 120 000 unterstützt.

Service



Afrikanische Meister

(bf) Lange herrschte in der Kunstwelt die Meinung vor, dass es in der afrikanischen Kunst keine «wirklichen» Künstler gegeben habe, sondern lediglich «Stammeswerkstätten» mit anonymen Bildhauern. Dass dies nicht stimmt, zeigt eine Ausstellung Westafrikanischer Kunst des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit rund 200 Meisterwerken von etwa 40 Bildhauern. Erstmals werden dabei

Künstlerpersönlichkeiten verschiedener Generationen aus sechs wichtigen Kunstregionen Westafrikas vorgestellt. Zu entdecken gibt es Skulpturen und Masken der grossen Meister der Guro, Baule, Dan, Senufo, Lobi sowie der Lagunen-Völker. Darunter befinden sich auch erstmals im Ausland gezeigte Werke aus der Sammlung des Musée des Civilisations de Côte d'Ivoire in Abidjan. Gleichzeitig gibt die Ausstellung auch Aufschluss zur Rolle der Bildhauer in der westafrikanischen Gesellschaft und über Arbeitsbedingungen in ihren Werkstätten, aber auch zu ihren Schönheitsidealen und deren Umsetzung in ihren Kunstwerken.

«Afrikanische Meister – Kunst der Elfenbeinküste» im Museum Rietberg Zürich, bis 1. Juni

Landrechte und Heimatliebe

(er) Dreimal wurden sie von ihrem Land vertrieben, zuletzt von einer Palmölfirma. Im April 2011 kehren die Familien der kolumbianischen Kleinbauerngemeinde von Las Pavas zurück, besetzen und bebauen ihre Felder erneut. Das Geschehen halten sie gemäss ihrer kulturellen Tradition der Geschichtsüberlieferung in Liedern fest – dargeboten im hiesigen Vall-enato-Stil von fünf faszinierenden Solostimmen, a cappella, empathisch und manchmal ganz

leicht brüchig. Im Hintergrund steigern Klänge der Natur und Alltagsgeräusche der Campesinos die berückende und berührende Intensität der 14 sonoren Erzählungen: Vogelgezwitscher, Gesprächsfetzen, Hahnenrufe, Fragmente von Chorgesang und leise Akkordeontöne. Spürbar sind Trauer, Sehnsucht, Heimatliebe, Zorn, Widerstand und Hoffnung, eindrücklich dokumentiert auch durch vier zusätzlich aufgezeichnete Videos und das 36-seitige, sehr aufschlussreiche und schöne Booklet. Apropos: Asocab, die Genossenschaft der Bauernfamilien, erhielt für den gewaltlosen Einsatz um ihre Landrechte im November 2013 den Nationalen Friedenspreis Kolumbiens.

«Les Voy A Cantar La Historia» CD-Bestellung und Projektinfo: <http://lesvoyacontarlahistoria.com>



Leid und Zuversicht

(er) Zu den klangvollen Saitenläufen von E-Gitarren, die traditionelle Tuareg-Melodien in die Pop-Ära führen, setzen Bassgitarren-Akkorde stringente Akzente. Beinahe hypnotisch und bisweilen wuchtig antreibend sind die Rhythmen von Perkussion, Kalebassen- und Djembe-Trommeln. Eindringlicher Chorgesang, trillernd in die Höhe steigende Juchzer und die aussergewöhnlichen Stimmen des Bandleaders Ousmane Ag Mossa und der Sängerin Wonou Walet Sidati prägen die atmosphärisch dichte Klangwelt der 2006 in Malis Nordosten gegründeten Band Tamikrest. In ihrer Heimat ist diese Musik mit Anklängen von Desert-Blues, Rock'n'Roll, Funk und Dub für die islamischen Fundamentalisten tabu. Ihr drittes Album «Chatma» (Schwestern) entstand deshalb im Exil. Es ist eine Liebeserklärung an die mutigen Tuareg-Frauen, die ihre Kinder trotz schlimmster Kriegs- und Fluchtwirren aufziehen und die eigene nomadische Kultur hüten – und die elegisch und elektrisierend, besinnlich und mitreissend tiefes Leid und heitere Zuversicht wiedergeben!

Tamikrest: «Chatma» (Glitterbeat Records/Indigo)

Vergänglichkeit und Aufbruch

(er) Ganz im Geiste des 2012 verstorbenen legendären Ravi Shankar setzt seine 32-jährige Tochter, die Sitarvirtuosin Anoushka Shankar mit ihrem siebten Album traumhafte Spuren in eine musikalische Landschaft zwischen klassischer indischer Raga und Tala und zeitgenössischer westlicher Melodik und Rhythmik. Es ist ein sehr persönlicher Abschied und Dank an den Vater, dem sich auch ihre zwei Jahre ältere Halbschwester Norah Jones, die



gefeierte amerikanische Singer-Songwriterin, mit drei Songs anschliesst. Insgesamt sind 13 meisterhafte Vokal- und Instrumentalstücke zu hören. In diesen fließen lieblich hell schwirrende, mitunter fast metallisch quirlende Tonfolgen der Langhalslaute Sitar, mit perlenartigen, auch mal hymnenhaften Pianoläufen, melodischen Gitarrenakkorden und dunklen Celloklängen aufs Schönste zusammen; dazu kommen schwingende Harmonien des Hang-Drums, federnde Tabla-Wirbel und Jones' sinnliche Stimme: Poetische Emotion und erfüllende Mantra finden sich in einem subtilen und betörenden Klangbild von Vergänglichkeit und Aufbruch, von Zeit und Raum.

Anoushka Shankar: «Traces Of You» (Deutsche Grammophon/Universal)

Filme für eine nachhaltige Welt

(dg) Klimawandel, Migration, Aids, wirtschaftliche Ungleichheiten – die aktuellen globalen Herausforderungen zeigen, wie sehr ökonomische, gesellschaftliche und ökologische Prozesse voneinander abhängen und sich gegenseitig beeinflussen. Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) als Teil des öffentlichen Bildungsauftrags hat zum Ziel, dass sich Schülerinnen und Schüler mit nachhaltiger Entwicklung befassen. Sie lernen ihre Mitverantwortung erkennen und erhalten das Rüstzeug, sich konstruktiv an gesellschaftlichen Gestaltungs-

Filme/DVD

Musik

prozessen zu beteiligen, damit die Lebensgrundlagen für künftige Generationen erhalten bleiben. Im Vordergrund der BNE stehen die thematischen Zugänge Globales Lernen, Umweltbildung, Politische Bildung inkl. Menschenrechtslernen, Gesundheit und Wirtschaft. Als wichtiges Arbeitsinstrument in der Schule vermitteln Filme Sachwissen, wecken Emotionen und Neugierde, schaffen einen unmittelbaren Zugang zu komplexen Themen. Education21/Filme für eine Welt bietet ein attraktives Angebot empfohlener Filme, die teilweise auch online zur Verfügung stehen.
www.filmeineinewelt.ch

Festfreudige Vergangenheitsbewältigung

(bf) Zwei junge Paare aus Serbien und Albanien entscheiden sich mit frischer Energie und Mut, der Kriegsvergangenheit auf dem Balkan zu entkommen. Während Maylinda und Nik aus den albanischen Bergen stammen, leben Vera und Marko in Belgrad. Die vier träumen davon, an einem anderen Ort ihre Träume zu verwirklichen. Die Jugendlichen vereint die Sehnsucht, die Kriegsvergangenheit auf dem Balkan, die das Denken und Handeln der Elterngeneration noch immer prägt, hinter sich zu lassen und in einem europäischen Land neu anzufangen. Die einen zieht es nach Italien, die anderen via Ungarn nach Wien. Sie machen allerdings die Erfahrung, dass Europa sie nicht mit offenen Armen empfängt. Mit feinem Gespür für die serbische und die albanische Kultur und viel Humor zeichnet der Serbe Goran Paskaljevic in seinem Film «Honeymoons» die Milieus seiner Figuren. Es ist eine tiefgründige, festfreudige und auf Versöhnung angelegte



Trigon

Geschichte aus dem Heute – und zudem ist es die erste serbisch-albanische Koproduktion überhaupt.

«Honeymoons» von Goran Paskaljevic; DVD mit Untertiteln in Deutsch, Französisch und Englisch. Informationen und Bestellungen: www.trigon-film.org oder Tel. 056 430 12 30

Innovationen für Katastrophenopfer

(jls) Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien verändern die humanitäre Arbeit in Notsituationen.

Gemäss dem «World Disasters Report 2013» befähigen sie die betroffene Bevölkerung beträchtlich, sich selber zu helfen – so etwa durch den Gebrauch des Mobiltelefons. Die Menschen können ihre Bedürfnisse formulieren und den Rettern entscheidende Informationen für eine rasche Einschätzung der Lage und Bedürfnisse vermitteln. Auch das Internet spielt eine immer wichtigere Rolle. Ärzte nutzen beispielsweise Skype, um die Krankenpflege in syrischen Regionen zu unterstützen, in die sie selbst nicht gehen können. Auf den Philippinen haben die Behörden soziale Netzwerke benutzt, um die Bevölkerung auf den Taifun Pablo vorzubereiten. Der Bericht zeigt aber auch auf, dass der Zugang zu diesen Technologien sehr ungleich verteilt ist. Insbesondere ist er gerade in denjenigen Ländern ungenügend, die den Katastrophenrisiken am meisten ausgesetzt sind.

Bericht und Zusammenfassungen (Englisch, Französisch) unter <http://worlddisastersreport.org>

Bücher und Broschüren

Ethnischer Schmelztigel Kosovo

(bf) Was weiss man schon über den Kosovo? Vielleicht noch, dass diese gebeutelte Konflikt- und Kriegsregion die jüngste europäische Nation ist. Und dass in der Schweiz viele Kosovaren leben – die bekanntesten unter ihnen, Xherdan Shaqiri, Granit Xhaka und Valon Behrami, spielen in der Schweizer Fussballnationalelf. Doch natürlich ist der Kosovo weit mehr als das, nämlich seit Jahrhunderten die Heimat von Serben, Albanern, Roma und anderen Ethnien. Sich in diesem Land durchzuschlagen, ist immer noch eine Notwendigkeit und eine Lebenskunst zugleich, auch wenn die internationale Gemeinschaft seit Jahren bemüht ist, eine Demokratie aufzubauen und die Wirtschaft anzutreiben. Der Lausanner Fotograf und Anthropologe Bertrand Cottet wirft mit seinen sensiblen Bildern einen intimen Blick auf diesen zerrütteten Teil Europas. Neben den Fotografien skizzieren die Erzählung «Königliches Gebet» von Ismail Kadaré und ein Essay des Journalisten Jean-Arnault Dérens Geschichte und Gegenwart des Kosovo. «Kosovo» von Bertrand Cottet, Benteli Verlag, 2013

Weg in die Unabhängigkeit

(bf) Mit seinem umfangreichen Romanwerk und seinen politischen Essays zählt der 1938 in Kamirith/Limuru in Kenia geborene Ngugi wa Thiong'o zu den bedeutendsten Schriftstellern Afrikas. 2009 wurde er für sein Lebenswerk für den Man Booker International Prize nominiert. «Im Haus des Hüters», der zweite Band seiner Lebenserinnerungen, ist gleichzeitig packende Lektüre, Entwicklungsroman und politisches Buch. 1955 herrscht in Kenia Ausnahmezustand, der bewaffnete Aufstand der Mau-Mau-Bewegung für die Unabhängigkeit des Landes ist auf dem Höhepunkt. Für den 16-jährigen Ngugi wa Thiong'o ist die Schule einerseits Refugium vor den kriegerischen Auseinandersetzungen und der Willkür der Briten. Andererseits ist sie Ausgangspunkt seines politischen Bewusstwerdens, seiner inneren Zerrissenheit und der Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben. Die nächsten fünf Jahre sind gezeichnet vom brutalen und mühevollen Weg seines Heimatlandes in die Unabhängigkeit, und für den jungen Ngugi wa Thiong'o von der politischen und intellektuellen Transformation. Ein bewegendes Dokument der nationa-



Bertrand Cottet

len und persönlichen Identitätsfindung.

«Im Haus des Hüters» von Ngugi wa Thiong'o, A1 Verlag, München, 2013

Trauern in Ghana

(bf) Im westafrikanischen Ghana gehören mehrtägige Beerdigungsfeiern zu den wichtigsten sozialen und religiösen Anlässen. Die ebenso prächtigen wie kostspieligen Feiern dienen nicht nur der gemeinsamen Trauer, sondern ebenso sehr dem Sehen und Gesehenwerden, dem geselligen Austausch. Trauerkleider prägen an Wochenenden das Bild des öffentlichen Raums. Das Spektrum der Stile reicht von traditionell bis zeitgenössisch und wird von wechselnden Modeströmungen geprägt. In der Trauerkleidung, ihren Zeichen und Symbolen, nimmt die ghanaische Gesellschaft sichtbare Gestalt an. Auf mehreren Reisen besuchte die Schweizer Kostümbildnerin Lisa Meier Bestattungen in verschiedenen Landesteilen Ghanas und hielt sie im eindrucklichen Bildband «Funeral Fashion in



Ghana» fest. Das Buch ist in Zusammenarbeit mit der ghanaischen Historikerin Irene Odotei entstanden, macht die Kleider der Trauernden und Verstorbenen lesbar und eröffnet so einen intimen Einblick in die westafrikanische Kultur und ihren Umgang mit dem Tod. «Funeral Fashion in Ghana» von Lisa Meier und Irene Odotei, Edition Patrick Frey, 2013

Afrikas Architektur

(bf) Der wirtschaftliche Boom Afrikas geht mit einem rasanten Städtewachstum einher, welches den Kontinent einschneidend verändert. Dabei entstehen Ansätze einer individuellen, ökologischen und lokal verankerten Architektur. Zahlreiche Projekte zielen innerhalb der sich verändernden urbanen Strukturen auf gesellschaftliche Wirkung. So machen viele, meist gemeinsam mit der Bevölkerung konzipierte Bauvorhaben die Stadt zum Experimentierfeld der Gestaltung. Projekte in ländlichen Gegenden wiederum entwickeln lokale Traditionen der Bautechnik, Architektursprache und Materialien durch technologische und stilistische Neuerungen weiter. Das Buch «Afritecture» präsentiert rund 20 beispielhafte Positionen der zeitgenössischen Architektur Afrikas südlich der Sahara. Zusammen mit Interviews von Architekten,



Auftraggebern und Förderern entsteht ein umfassender Einblick in eine innovative, lebendige Baukultur. «Afritecture», Hrsg. Andreas Lepik, Hatje Cantz Verlag, 2013

Diverses

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen ausserpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen.

Informationen: Vortragservice
EDA, Informationsdienst,
Bundeshaus West, 3003 Bern;
Tel. 031 322 31 53 oder
031 322 44 12;
Mail: info@eda.admin.ch

Fernsucht



Gregory Bataillon

Hingerissen von Thobile und Bongiwe

Der Genfer Foofwa d'Imobilité ist Tänzer und Choreograf. Mit seiner 2000 gegründeten Compagnie Neopost hat er zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen erhalten.

Als wir 2010 durch das südliche Afrika tourten, waren wir ein paar Tage in Mosambik. In einer Bar in Maputo hörte ich eines Abends die zwei Sängerinnen der Gruppe Spirits Indigenus aus Swasiland – und war hingerissen. Thobile Magagula und Bongiwe Dlamini haben wunderbare Stimmen und unglaubliches Charisma. Sie spielen alte afrikanische Instrumente und entlocken ihnen ein ganz persönliches Repertoire, das sich keinem bestimmten Musikgenre zuordnen lässt. Jazz, Gospel und Funk vermischen sich mit traditionellen Gesängen aus Swasiland. Die auf Siswati oder Englisch a cappella vorgetragenen Stücke sind von sublimarer Schönheit. Bisweilen hat man den Eindruck, die Künstlerinnen seien in Trance. Ich war so begeistert, dass ich nach dem Konzert Kontakt mit ihnen geknüpft und ihnen angeboten habe, gemeinsam eine Tanz- und Gesangsshow zu inszenieren. Die Idee hat ihnen gefallen, das Projekt könnte nächstes Jahr Wirklichkeit werden.

(Aufgezeichnet von Jane-Lise Schneeberger)

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)
Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)
Marie-Noëlle Bossel, Beat Felber,
Sarah Jaquière, André Marty, Pierre Maurer,
Özgür Unal

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)

Gabriela Neuhaus (gn) Jane-Lise
Schneeberger (jls) Mirella Wepf (mw) Ernst
Rieben (er) Luca Beti (italienische Version)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: info@deza.admin.ch
Tel. 031 322 44 12
Fax 031 324 90 47
Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 51 200

Umschlag: Gruppendiskussion in Zè, Benin; The World We Want 2015

ISSN 1661-1667

«Das Konzept der gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortung der Staaten wird in den nächsten zwei Jahren noch viel zu reden geben.»

Amina J. Mohammed, Seite 11

«Den Moment zu geniessen, gehört zum kolumbianischen Lebensgefühl – denn morgen schon könnte alles wieder weg sein.»

Emilio Navarrete, Seite 20

«Selbst wenn wir mit der übrigen Welt nichts zu tun haben wollten, glaubst du, sie lässt uns in Frieden? Nein, sie dringt in uns ein...»

Gangaamaa Purevdorj Delgerinkhen, Seite 30
